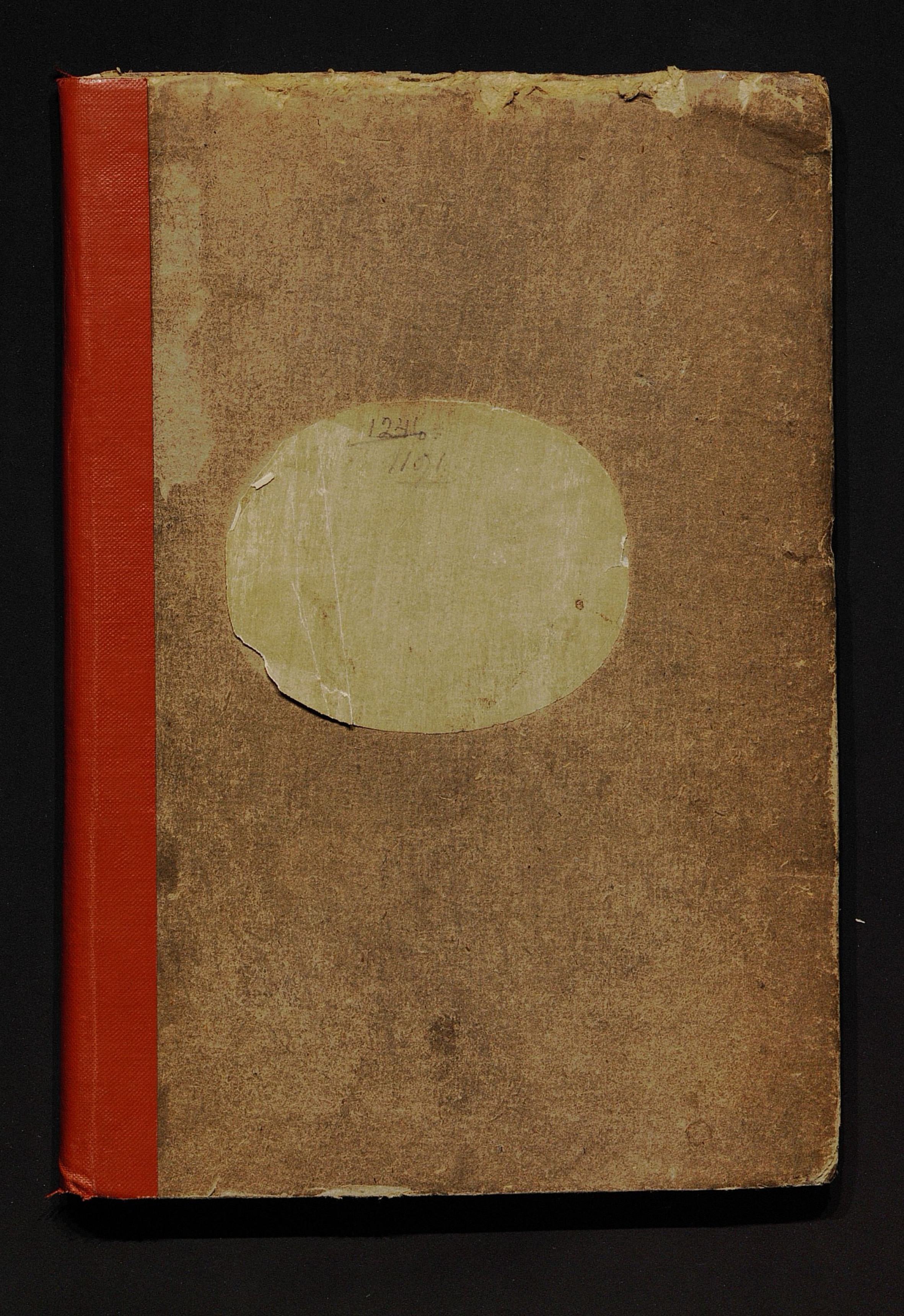
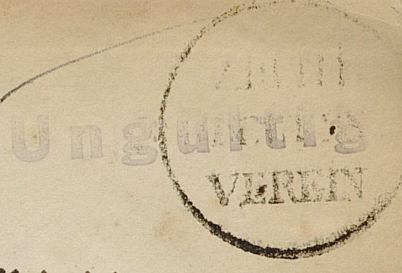


intranda viewer
Technische Universität Berlin
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

E. No 1256.

IV 1132



Von welchen Principien soll die Wahl des Baustyls, insbesondere des Kirchenbaustyls geleitet werden?

Von

G. Palm, Dr. phil.



HAMBURG 1845.

Agentur des Rauhen Hauses.

Rara
8 Aa 305



Vorbemerkung.

Der Verfasser der nachfolgenden Schrift ist es sich wohl bewußt, daß, da er ein großes Gebiet der Kunst mit wenigen Schritten durchmessen wollte, eine genügende Erörterung aller einschlägigen Fragen nicht zu erreichen war, und daher auch manche Modification z. B. in Bezug auf die Vertheilung der Stylarten auf die einzelnen Classen der Gebäude stattfinden könnte. Was aber einerseits das in der Schrift ausgesprochene Princip der Stylanwendung betrifft, und andrerseits die Anerkennung des deutschen Kirchenstyls, welche die Schrift fordert, so scheinen ihm diese beiden Punkte die wichtigsten, und sie sind es, die ihn zu folgendem Versuch zunächst veranlaßt haben.

In welchem Style sollen wir heutigen Tages bauen?

Es hat Zeiten gegeben, da man diese Frage nicht aufgeworfen. Das waren solche, in denen sich noch erst eine bestimmte Bauweise unbewußt herausbildete, oder auch solche, in welchen die Baukunst schon ihre Blüthe erreicht hatte und nun so zu sagen von selbst der Baustyl gegeben war. Heut zu Tage aber verhält es sich ganz anders; da wird bald im griechischen, bald im gothischen, dann wieder im byzantinischen Styl gebaut; auch finden sich Gebäude im angeblich venetianischen oder florentinischen Geschmack, viele platte Dächer oder flache mit niedrigem Giebel in römisch italienischer Weise, selbst maurische und sogenannte normannische Bauten, und dergleichen mehr. So scheint es denn, als wüßte man nicht recht, welcher Styl der beste und passendste sei, als hinge die Wahl von der Willkür und dem beliebigen Geschmack des Einzelnen ab. Es wäre aber in der That sehr schlimm, wenn es sich wirklich so verhielte, wie es den Anschein hat, denn damit wäre der wahren Kunst die rechte Lebenswurzel abgeschnitten, da wie die Kunst überhaupt, so auch insbesondere die Baukunst mit vollem Rechte allen Anspruch macht auf objektive Wahrheit und Geltung. Sie trachtet nicht nach dem Beifall und der Gunst derer, von welchen der eine dies, der andere jenes schön befindet, je nachdem Laune und Willkür den Einzelnen gerade beherrscht.

Bei uns nun, was leider niemand wird leugnen können, wird noch immer so gebaut, daß man offenbar sieht, wie irgend eine beliebige Form aus der großen Zahl anscheinend verschiedenartiger Muster willkürlich herausgewählt und mit einer Zuversicht, als wenn man in den Glückstopf gegriffen, ausgeführt worden. Willkürliche Wahl und beliebige Bestimmung des Styls fällt selbst den Künstlern heutiger Zeit zur Last; die meisten Architekten abstrahiren von allem Styl und wenden nur willkürlich beliebige Elemente von allerlei Stylen durcheinander an. Woher das?

Man hat wohl behauptet, unsere ganze Zeit sei eine charakterlose, die kein bestimmtes gleichmäßiges Gepräge an sich trage und daher auch nicht ein solches allen ihren Erscheinungen aufzudrücken vermöge; die Gegenwart gleiche einem Proteus, so auch die Baukunst. Doch diese Ansicht von dem Charakter unsrer Zeit, der gerade in der Charakterlosigkeit bestände, ist nur mehr von der Oberfläche geschöpft. Vielmehr hat die Gegenwart einen entschiedenen Grundtypus anderer Art, der sie von der ganzen Reihe der Vergangenheit wesentlich unterscheidet und auszeichnet. Gegenüber der einseitigen Hervorhebung der Gegenwart, als käme heutigen Tages das Alterthum und das Mittelalter gar nicht mehr in Betracht, und andrerseits gegenüber der einseitigen Anklage unsrer Zeit, als entbehre sie jeden Charakters, weil sie sich nicht mehr auf die engen Formen des antiken oder des mittelalterlichen Lebens beschränkt, wollen wir versuchen, dasjenige hervorzuheben, was den eigenthümlichen Charakter des jetzigen Zeitalters ausmachen möchte.

Unser Volk hat sich aus der Unbefangenheit der Kindheit, wie aus dem unbewußten Drange jugendlicher Entwicklung durch viele Irrungen und harte Geschicke hindurch nach schweren Kämpfen und Leiden zu einem immer klarer werdenden Selbst-

bewußtsein emporgerungen, wie dieses sich bei dem einzelnen Individuum nur mit dem Mannesalter verbunden findet. Daher hat man denn auch die Gegenwart das Zeitalter der Wissenschaft genannt, weil es das Wesen alles wahren Wissens ist, das Zuerforschende in seiner organischen Bildung von den ersten Keimen durch alle Stufen der Entwicklung hindurch bis zur Reife der Frucht stetig zu verfolgen und mit klarem Bewußtsein die Gesetze des Wachsthums aufzufinden und begrifflich das Seiende in seinem Sogewordensein nachzubilden. Die ganze Vergangenheit der Menschheit und so auch die unseres eignen Volks liegt vor uns; was bisher siegreich errungen, das nimmt der rechtmäßige Erbe, die Gegenwart, als Eigenthum in Anspruch. Das ganze Kapital von Erfahrungen, welche die Menschheit in dem Lauf ihrer Entwicklung gewonnen, kommt der Gegenwart zu Gute. Diese gleicht hierin dem zum Manne Herangewachsenen, der mit dem erweiterten und unbefangenen Blicke einer reichen Erfahrung auf seine Kindheit und sein Jugendalter zurücksieht und den Gang seiner Entwicklung mit in sein gegenwärtiges Bewußtsein aufgenommen. Unsere Zeit hat in der Art ein bestimmtes historisches Bewußtsein von den Entwicklungsmomenten der Vergangenheit und läßt sich von diesem Schatze reicher Erfahrung immer mehr in ihrem Fortgange bestimmen und leiten. Dagegen ließ man sich früher im dunkeln Drange jugendlicher Thatkraft gleichsam von einem gewissen Instinkte leiten, so daß man unbewußt den richtigen Takt zu treffen wußte; in unsrer Zeit hat aber die Unmittelbarkeit des Gefühls der zunehmenden Reife des Verstandes weichen müssen. Demnach besteht der Charakter der Gegenwart gerade in der vermehrten Klarheit des Bewußtseins über das Wesen jeglicher Erscheinung, ihrer Entstehung und ihrer geistigen Bedeutung im organischen Zusammenhang mit dem Ganzen. Wer sich nun dieses so zu

sagen männlichen Charakters unsrer Zeit noch nicht bewußt geworden, und die Ergebnisse der Vergangenheit, die uns zu Gute kommen, ihrem eigenthümlichen Wesen nach nicht zu würdigen weiß, der sieht die verschiedenen vorhandenen Stylarten als einen Vorrath zur beliebigen Wahl vor sich und wählt, nichts ahnend von der Bedeutung ihrer Formen, je nach seinem subjektiven Geschmack, diesen oder jenen Styl, weil dessen Formen seinem Auge zusagen. So ist die Kunst in den Bereich der Mode herabgezogen, die innere Wahrheit d. h. die Uebereinstimmung zwischen Inhalt und Form ist aufgegeben, und ein leeres Scheinwesen hat Raum gewonnen.

Einige Beispiele mögen diesen Mißstand veranschaulichen. Wie die Geschichte lehrt, hat sich die Baukunst bei den Griechen dem Klima, Material und Volksleben angemessen zur höchsten Blüthe entwickelt; und in Harmonie mit der Bestimmung und dem Zwecke ihrer Bauten ist auch die Außenseite derselben charakteristisch hervorgetreten, so daß mit der Façade oder der Physiognomie eines Gebäudes auch dessen Bestimmung und Charakter vor Augen stand. Und eben so in den früheren Bauten des sogenannten gothischen Styls beruhte das Aeußere in voller Uebereinstimmung mit dem Innern auf gleichen, beiden gemeinsamen Principien. Dagegen heut zu Tage wählt man sich oftmals eine beliebige Façade, sei sie im griechischen oder gothischen Style, und ohne weitere Rücksicht auf das Innere des Gebäudes und seine Bestimmung wendet man jene willkürlich gleich einer Maske äußerlich an. — Auf gleiche Weise entscheidet sich ein Anderer für den Rundbogenstyl, wählt runde Fenster und Thüröffnungen, ohne im Entferntesten an eine dem Aeußeren entsprechende innere Räumlichkeit zu denken, so daß oft nicht der geringste Grund vorliegt, warum nicht ebensowohl Alles nach dem Viereck konstruirt ist. — Oder auch man ist ein Freund von Säulen und ge-

denkt seinen Bau stattlich mit solchen zu schmücken; ob es dabei aber etwas für dieselben zu tragen giebt, wie dies ihrer Bestimmung gemäß sein sollte, das bleibt Nebensache. — Als Bewunderer der griechischen Tempelbauten oder eines römischen Pantheon ist man wohl gar auf den Einfall gekommen, eines jener herrlichen Originale nachzubilden und zum christlichen Gotteshause einzuweihen; daß aber der Charakter des einen dem des andern völlig widerspricht, daran hat man nicht gedacht. — Sehr häufig zeigt sich der herbste Mißgriff in der Uebertünchung der Gebäude und in der Anwendung der Ornamentik. Man giebt dem Ganzen nach Außen das Ansehen, als wäre es aus Marmorquadern erbaut und findet auch wohl bei näherer Musterung eine Eintheilung und Lage der erkünstelten Quaderfugen, wie diese in Wirklichkeit gar nicht statt haben könnte. — An einem Theatergebäude unsrer Tage tragen vielleicht wenige Bedenken als symbolische Verzierung, den Alten blind nachahmend, nur Masken, Sockel, Kothurn rc. anzubringen; ein Beweis von Phantasiearmuth und todtem Wissen, als ob die dramatische Kunst bei uns keine Selbstständigkeit gewonnen. Eine Börse umzieht man im Innern wie Aeußern mit Reihen unzähliger gleichförmig steifer Greifen, zwei und zwei sich anstarrend, als wollte man außer der Geldgierde, welche dieses fabelhafte Wesen symbolisch darstellt, auch die gleichförmige Langeweile derer, die sie benutzen, zur Schau stellen; fehlt es denn an passenden Symbolen des Handels und Weltverkehrs, daß man die Formen früherer Zeiten ohne Sinn für ihre Bedeutung und Berechtigung außer allem Zusammenhang anbringt! — Einen Saal, der den feierlichsten Akten im öffentlichen Schulleben gewidmet ist, umgiebt als Hauptverzierung am Friese ringsum ein Kranz von Amoretten, durch Rosenguirlanden mit einander verbunden. Kam es denn bloß darauf an, ein wenig Verzierung anzubringen, als gäbe

es keine bedeutungsvollen Embleme für die zur Humanität heranzubildende Jugend, deren täglicher Umgang die griechischen und römischen Klassiker sind?

Beispiele ähnlicher Verirrungen liegen genug vor. Hat man nur erst eine gefällige Form aufgefunden, so wird sie bei der ersten besten Gelegenheit angebracht, mag ihre Anwendung ihrem Wesen entsprechen oder nicht. Gleiche Mißgriffe zeigen sich aber auch auf allen andern Gebieten der Kunst. Wer z. B. hat nicht mit Recht sein Wohlgefallen an dem heitern Grün, den schlanken Windungen und lebenden Baumgruppirungen englischer Gartenanlagen; ihr freundliches Ansehn giebt ein schönes Bild von der Anmuth und dem heitern Wechsel des Lebens. Wie unnatürlich und widersinnig ist es daher, diese liebliche, lachende Form heitrer Lebensfrische als Vorbild zu wählen zu Anlagen für die Ruhe und Stille eines Todtenackers, eines Friedhofes wie z. B. in Lübeck. Das heißt auf der Orgel einen Walzer zum Tanz aufspielen, vom hohen Kirchthurme herab im feierlichen Glockenspiel ein lustiges Operstückchen ertönen lassen*) oder mit Harfen in weiten, erhabenen Kirchenhallen figuriren**). Auf allen Gebieten der Kunst finden sich solche Mißgriffe. Man begnügt sich mit dem Schein des Schönen ohne dessen wahres Wesen. An unge-

*) Wie allstündlich in Potsdam. „Ein Mädchen oder ein Weibchen wünscht Papageno sich.“

**) „Bei der Krönung Napoleons hatten die Pariser das Or„chester in der Kirche mit achtzig Harfen besetzt, um so den „König David recht zu multipliciren. Die Aufführung setzte „in ein galantes Erstaunen. Gleich nachher betrat der Papst „die Kirche und einige dreißig von Rom mitgebrachte Sänger „empfingen ihn mit dem mächtigen: „Tu es Petrus“ von „Scarlatti, womit auf der Stelle der ganze frühere Spek„takel todt geschlagen war.“ Thibaut.

höriger Stelle angebracht, hört die schöne Form auf zu sein, was sie ursprünglich war; von ihrer geeigneten Lebensquelle losgetrennt, wird sie zur todten Form, die gleich der Maske bloß den Schein des Lebens und der Schönheit an sich trägt.

Woher stammen aber solche Mißgriffe, die nichts weniger sind als einzelne kleine Uebelstände und Mißverhältnisse einer sonst gesunden Entwicklung, sondern vielmehr als Erzeugnisse einer ganz verfehlten Hauptrichtung hart hervorstechen? — Wie der Mehrzahl nach der einzelne Mensch erst durch viele Kämpfe und Verirrungen hindurch den Uebergang findet aus der unbefangenen Sorglosigkeit der Jugend zum geläuterten Weltblick des männlichen Alters, so auch ein ganzes Volk. Nachdem daher unser deutsches Volk im 13. und 14. Jahrhundert in der Vollkraft jugendlicher Begeisterung die Blüthe der Kunst erreicht, sehen wir das erste Stadium der Verirrung im 15. und 16. Jahrhundert; doch blieb man noch auf heimischem Boden; die schöne deutsche Bauweise artete aus in Ueberladung und Schnörkelwesen. Mit Beginn des 16. Jahrhunderts tritt die zweite Periode der Verirrung ein; das Vaterländische wird bei Seite gesetzt, verdrängt durch die leidige Ausländerei, welche uns den modern italienischen oder Renaissancestyl zugebracht hat; später reihten sich die absurdesten Geschmacklosigkeiten demselben an, als mit dem inneren Zwiespalt der Religionskriege und den folgenden politischen Kämpfen die Ausländerei immer mächtiger und verderbenbringender über unser zertretenes und zerstückeltes Vaterland hereinbrach. Hatte einstmals zur Zeit jugendlicher Blüthe der Sinn für das Schöne und dessen Darstellung durch die Kunst, als lebendiges Eigenthum des ganzen Volks, alle Stände vom geringsten Handwerker bis zum gepriesensten Künstler durchdrungen, so hat leider dieser Sinn seit jenen trüben Zeiten der Wirren nach der Reformation aufgehört ein Gemeingut

Aller zu sein. Zwar hat das Vaterland sich aufgerafft und die schmachvollen Fesseln der Knechtschaft gesprengt, und nach dem Siege und mit dem Frieden sind in ihrem Gefolge auch die Künste wieder im Einzuge begriffen; doch brausen die nachhaltigen Wogenschläge des politischen Lebens, nachdem das tobende Ungewitter sich gelegt, noch mächtig fort, und ein stets regeres Treiben nach materiellem Wohlsein bricht sich Bahn, so daß jener Sinn für das wahrhaft Schöne noch gar fern ist, schon wieder als Gemeingut Aller sich geltend gemacht zu haben. Wie seit jenen unheilvollen Zeiten des Verfalls mit der Ausländerei Irrthum, Unwahrheit und Lüge das ganze Leben des Volks untergraben hat, so auch jede einzelne Seite desselben, so auch die Kunst und wiederum insbesondere die Baukunst, bei der sich das Verlassen der inneren Wahrheit am empfindlichsten und sichtbarsten rächt. Sie sank zu einer bloßen Schein- und Parade-Architektur herab, so daß man den Styl derselben, der sich ja leider heut zu Tage so vielfach noch findet, mit Recht einen Lügen-Styl genannt hat.

Soll nun aber an der Stelle äußern Scheins und falscher, todter Form ein der Wahrheit und Schönheit angemessener Styl wieder Platz gewinnen, so muß man vor allem andern zunächst auf den Charakter des Gebäudes achten. Man muß zuvor klar erkannt haben, welcher Charakter der Bestimmung oder dem Zwecke des Gebäudes entspricht; dann ergiebt sich auch als nothwendige Folge diejenige Form, welche dem Charakter des Baues seiner Bestimmung gemäß zukommt; und nicht eher werden beide, Charakter und Form in harmonischer Uebereinstimmung wahrer Schönheit zur Darstellung kommen, bis jener in seiner Eigenthümlichkeit eben so anschaulich vor dem innern Geistesauge dasteht, wie diese. Was in solcher Weise einstmals zu den Zeiten jugendlicher Entwicklung unseres Volks bei vorwaltender Phantasie und überwie-

gendem Gefühl der Ausfluß unbewußten Dranges gewesen, das ist nunmehr die Sache des zu klarer Einsicht gereiften Verstandes eines zum Mannesalter vorgerückten Geistes, es ist das verständige Produkt besonnener Ueberlegung und gereifter Erfahrung, da man Irrthum und Unwahrheit erkennt und sich mit entschiedener Willenskraft für das Rechte und Wahre bestimmt.

Die Verirrungen auf dem Gebiete der Architektur sind schon vielfach gerügt, wenn auch in Bezug auf die Praxis nicht immer mit Erfolg, und schon ist die Frage, in welchem Style sollen wir bauen, mehrfach aufgeworfen. Dieselbe zu beantworten, hat man besonders zwei Wege eingeschlagen. Einmal hat man die verschiednen Bauarten der Völker näher ins Auge gefaßt und nachzuweisen versucht, daß jede eigenthümliche Bauweise ihre Berechtigung habe, demnach gebührend anerkannt werden müsse; sie gewähre doch auch immer, sei es auch nur im Technischen oder in der Ornamentik, etwas Beachtenswerthes, das vorkommenden Falls auch Nachahmung verdiene; selbst abstruse Bauformen wären nicht von der Hand zu weisen, da sie mit zu dem großen Schatze gehörten, welchen bis dahin die Menschheit in vieljähriger Erfahrung errungen. — So viel Wahres diese Ansicht enthält, so wenig ist sie doch geeignet, obige Frage genügend zu lösen. Von der Hand weisen dürfen wir allerdings nichts, was durch die Baukunst bisher zu Tage gefördert, aber damit ist noch nicht gesagt, was wir denn im vorkommenden Fall eigentlich zur Hand nehmen sollen, bei welchen unsrer Bauten in der Gegenwart die eine oder die andere Form passend anzuwenden. —

Bei der zweiten Art, die aufgeworfene Frage zu lösen, hat man folgende Grundsätze befolgt:

Wenn wir einen Styl gewinnen wollen, welcher dieselben Eigenschaften, die wir an den als schön anerkannten Bauarten

anderer Völker so sehr erheben, besitzen soll, so muß derselbe hervorgehen: erstens aus unserem gewöhnlichen Baumateriale, zweitens aus dem heutigen Standpunkte der technostatischen Erfahrung, drittens aus der Art von Beschützung, welche die Gebäude in unserm Clima für sich selbst der Dauerhaftigkeit wegen ansprechen, und viertens aus der allgemeineren Eigenschaft unserer Bedürfnisse, die in dem Clima, vielleicht auch zum Theil in der Cultur begründet sind*). — Nach Durchführung dieser Principien ist allerdings ein bestimmter Baustyl als geeignet für unsere Zeit in Vorschlag gebracht, und zwar im Wesentlichen der Rundbogen-Styl. Dabei hat die Erforschung und Vergleichung der verschieden auf einander folgenden Gewölb-Style die Grundsätze vorgezeichnet, welche den architektonischen Elementen des neuen Styls ihre genauere Gestaltung geben müssen. — Doch hierauf entgegnen wir: Also sollen wir alle Bauten, welche es auch seien, in jenem neuen Rundbogenstyle aufführen? Theater und Kirchen? Stadt- und Kaffeehäuser? Börsen und Musikhallen? Wohn- und Krankenhäuser? Die Erwägung dieser Fragen kann uns lehren, daß jene Ansicht nichts weniger als aus der gegenwärtigen Beschaffenheit der verschiedenartigen Bildungsmomente unsers Volks hervorgegangen, wie denn auch der neue Rundbogenstyl nur aus vorwiegend technischen Gründen empfohlen worden ist**). Wenn

*) Dies hat trefflich ausgeführt der badische Residenz-Baumeister H. Hübsch. „In welchem Style sollen wir bauen?" Carlsruhe 1828.

**) Ist es nicht eine offenbare Verirrung, wenn man darauf ausgeht, einen allgemein geltenden Baustyl zu erfinden. Der Styl — das lehrt die Kunstgeschichte in allen ihren Perioden — ist nicht das Erzeugniß der Phantasie Einzelner, sondern die Volksthümlichkeit, die Bildung der ganzen Zeit, und die spezifisch religiöse Begeisterung, das sind die Faktoren, welche in ihrem Zusammenwirken mit dem Material und Clima den jedesmaligen Styl hervorgerufen haben.

schon wir daher nicht damit einverstanden sein können, diesen Styl für unsere Jetztzeit ein für allemal in Anwendung zu bringen und bei allen Bauten geltend zu machen, so können wir uns doch nicht genug freuen, auf die Korrektheit, das Charakteristische und Geeignete desselben hingewiesen zu sein. Geeignet, aber wofür? Keineswegs unbedingt für alle Bauten, denn diese neue Form entspricht nicht dem mannichfachen Gehalte der gegenwärtigen Bildung; diese muß ihren hervorstechenden charakteristischen Momenten gemäß sich auch verschiedenartig in ihren Bauten ausprägen. Und sollten denn auch die herrlichen Baustyle früherer Zeiten und anderer Völker ein für allemal abgethan sein und keine Anwendung für unsere Zeit mehr finden? Wäre es denn wirklich gänzlich unpassend, im gothischen oder griechischen Style zu bauen, im arabischen oder byzantinischen?

Wollen wir uns darüber entscheiden, welche Bauweise sich für die Gegenwart eigne und deshalb zu erwählen sei, so müssen wir den bisher eingeschlagenen Weg, die Frage zu lösen, verlassen. Indem man nämlich auf die eine oder die andere Weise eine neue Form gesucht und empfohlen, welche die Vorzüge aller früheren Baustyle in sich vereine, so daß man nun in dieser bestimmten Richtung des neuen Baustyls sich fortzubewegen habe, hat man immer nur auf das Material und Clima, so wie auf die technostatischen Erfahrungen Rücksicht genommen. Daß diese Momente von der höchsten Bedeutung für die praktische Lösung der vorliegenden Frage sind, versteht sich ohne Weiteres; aber was das Geeignete der zu wählenden Stylform betrifft, so hängt diese noch von etwas ganz anderem ab, nämlich von dem Charakter, welcher der besonderen Bestimmung jedes Gebäudes entspricht. Nur die Form ist zu billigen, welche ihm angemessen ist, denn sie soll die Außenseite des Inneren sein, die sichtbare Erschei-

nung der dem Gebäude zu Grunde liegenden Idee, wie die Physiognomie den geistigen Ausdruck einer Person darstellt. Eine solche harmonische Uebereinstimmung zwischen dem eigenthümlichen Charakter und der demselben angemessenen Form tragen die Kunstwerke früherer Zeiten an sich. Wie nämlich zur Blüthezeit des deutschen Baustyls die Kirche alle Seiten des Lebens in ihr Bereich gezogen, und somit der Zeit durchweg den Stempel der Kirchlichkeit aufgedrückt hatte, so entsprach diesem einheitlich kirchlichen Charakter auch der damalige Baustyl; Alles arbeitete und schaffte, weil innerhalb der Kirche und für dieselbe, so auch nur in dem einen und selben Style, dem sogenannten gothischen, der mit seinen so tiefen symbolischen Gestaltungen dem Charakter des eigentlich Kirchlichen auf das Sinnvollste entspricht. — Ein Gleiches von der harmonischen Uebereinstimmung, mit welcher der inwohnende Charakter sich in der äußern Form ausprägt und zur Erscheinung kommt, liegt uns vor in den Werken der Griechen, die in ihrem so kenntlichen Wesen des Antiken das Gepräge naiver Naturanschauung, melodischer Grazie und heiterer Harmonie an sich tragen. Entsprechend dem klaren Sinne der Griechen für das Schöne, hat sich in ihren Bauten jener anmuthige Charakter zum herrlichsten Vorbild für alle Zeiten ausgeprägt, und wir können uns keine vollendetere Uebereinstimmung denken zwischen der Form und dem durch dieselbe ausgeprägten Charakter, als eben in jenen Werken sich kund giebt. Auch die Römer haben ihren weltbezwingenden Imperatorencharakter ihren gigantischen Bauten großartig eingeprägt, ungeachtet der heterogenen Verbindung des Rundbogens mit der griechischen Säulenstellung. Griechen, Römer und Deutsche haben so in ihrer Art das Vollendetste und Großartigste erreicht. Wer nun Gleiches darzustellen hätte, der dürfte nicht jenes einmal errungene Kleinod, jene unübertroffene Schönheit des Styls bei Seite

lassen, sondern hätte in jenen klassischen Weisen mit selbstständiger künstlerischer Freiheit zu schaffen.

Und haben wir nicht ein Gleiches darzustellen heut zu Tage? Also auch jene entsprechenden, schönsten Formen dann beizubehalten? Man könnte vielleicht einwenden, das hieße wiederum nur etwas Unnatürliches und Unwahres anrathen, denn wir seien ja Deutsche und Söhne des 19. Jahrhunderts, keine Hellenen mit homerischen Göttern, lachendem Clima, Pentelischem Marmor, keine römischen Bürger, der Kraft ihrer Legionen und Cäsaren sich bewußt, noch mittelalterliche Reichsgenossen, in kirchliche Fesseln geschlagen. Das Alles ist nur zuzugeben und noch ergänzend hinzuzufügen: Wir sind vielmehr moderne Deutsche mit europäischer, kosmopolitischer Bildung, das heißt mit andern Worten, indem wir die gegenwärtige Cultur unseres Volks näher ins Auge fassen:

Unser ganzes Leben in der vollsten Mannigfaltigkeit seiner Erscheinung, mit all seinem Handel und Wandel, Wissen und Können, ist ein Produkt von unendlich vielen Faktoren. So viele Lebens- und Bildungsmomente der Gegenwart auch sein mögen, sie verdanken alle ihr Entstehen und Dasein der Vergangenheit. Unsere jetzige Kultur ist nicht von gestern; ihre Wurzeln reichen tief in den Boden früherer Jahrhunderte und leiten fort und fort Nahrung aus denselben bis in die fernsten Zweige und Blüthen der Gegenwart. Das ist allbekannt. Jeder Künstler sehnt sich ja nach Italien, um sich an den antiken Werken fortzubilden und aus dem Alterthum frische Elemente und neue Impulse zu neuen Schöpfungen in sich aufzunehmen. Alle Führer und Lenker des Volks, vom Geistlichen, Arzte und Richter des geringsten Dorfes bis zum Könige auf dem Thron mit seinen höchst gestellten Beamten sind am Alterthum groß gezogen. Nicht minder einflußreich wirkt die fernste Vergangenheit auf alle übrigen Klassen des

Volks durch eine Tageslitteratur mit allen ihren Bilderwerken für Schule und Haus. Es werden so die Wunderwerke der Kunst und Natur, das Hervorleuchtende des Alterthums und der modernen Zeit einem jeden zugänglicher gemacht. Und nun gar, wie mächtig der Einfluß der heiligen Schrift, dieser Grundlage aller wahren Volksbildung! Ruht unser ganzer Staat als ein christlicher nicht auf diesem Wort? und unsere ganze Kirche mit Allem, was nur irgendwie mit derselben innerlich und äußerlich zusammenhängt, hat den Grund seiner Existenz im hohen Alterthum, und trägt daher auch bald klarer, bald minder klar den Charakter und Stempel alter Zeit und Kirchlichkeit. — Sehen wir uns aber um nach dem, was uns sonst noch tagtäglich umgiebt, wo ist da das rein Deutsche zu finden? Sind nicht die Formen der allergewöhnlichsten Hausgeräthe und Geschirre antiken Ursprungs? bedarf es noch der Aufzählung von dem einfachsten Vorhängebesatz mit seinen Mäanderzügen bis zu den kostbarsten Gedecken und Teppichen? Tassen und Kannen, Oefen und Spiegel, Tische und Stühle, Lampen und Candelaber, Alles ist antiker Form.

Auf die mannichfachste Weise im Kleinsten wie im Größten, im Staatlichen wie im Kirchlichen, im Oeffentlichen wie im Häuslichen greift die Vergangenheit mitten in unsere Gegenwart mächtig ein. Wo bleibt da das unvermischt Deutsche? Es ist aber eben eine schöne Seite des deutschen Charakters, daß ihm die offenste Empfänglichkeit eigen ist für alles Wahre, Gute und Schöne, was bisher die Menschheit errungen, von wann und woher es auch sei, ob eignem oder fremdem Boden entsprossen, fern von der Eitelkeit, die nur das Ihre kennt und schätzt, fern von der Abgeschlossenheit, die unzugänglich macht für freie Anerkennung und erlaubte Aneignung fremden Verdienstes. Dagegen macht sich die andere mehr polemische Seite des echten deutschen Volkscharakters immer mehr darin

geltend, daß wir alles Unwahre, Falsche und Häßliche, sowohl das, was aus unsrer eignen Mitte hervorgegangen, als auch eben so sehr das, was uns von gleicher Art vom Auslande zugeflossen, immer klarer in seiner Unnatur und Verwerflichkeit erkennen und immer entschiedener von uns abweisen und aus unserm Leben ausstoßen. — Diesem Charakter gemäß ist nun aber das Leben der Gegenwart ein Produkt unendlich vieler Bildungselemente der Vergangenheit, die, abgesehen von dem mehr und mehr auszuscheidenden Unwahren und Fremdartigen, besonders in drei Hauptfaktoren sich auflösen, das ist einmal das antike Element der Griechen und Römer, zweitens das deutsche Element, wie es sich im Mittelalter zur Blüthe der Kunst emporgeschwungen und dem Schlusse desselben als Protestantismus Bahn gebrochen und drittens das moderne der neuern Zeit.

In Bezug auf letzteres haben wir an den überaus großen Einfluß zu denken, den die unglaubliche Erweiterung aller Naturwissenschaften, die mathematischen und nationalökonomischen Fächer, so wie die eigenthümliche Entwicklung der politischen Verhältnisse auf die Gestaltung der Gegenwart ausüben. Alle diese Beziehungen nehmen das eigentlich schöpferische Genie des Baukünstlers in Anspruch für Darstellungen solcher Gebäude, die ganz dieser modernen Sphäre angehören, wie z. B. Ständehäuser, polytechnische Schulen, Eisenbahnhöfe 2c. Von den drei eben erwähnten Hauptfaktoren der Gegenwart heben wir zunächst das Antike und das christlich Germanische hervor. In beiden hat die Kunst Außerordentliches geleistet.

Griechen und Römer, wie Deutsche, haben in ihrer Art die schönsten und großartigsten Kunstwerke geschaffen, so daß uns die herrlichsten Muster noch heute vor Augen stehen. Diese zeigen uns den Weg, der einzuschlagen ist, um dasjenige

darzustellen, was noch bis auf diese Stunde mit dem Stempel der antiken oder der christlich germanischen Bildung charakterisirt ist, und als Ausfluß antiker oder christlich germanischer Art und Weise erkannt wird. Derjenige Gegenstand nämlich, welcher überwiegend ein Produkt antiker Bildung ist, muß diesem seinem vorwaltenden Charakter gemäß in derjenigen Form der Schönheit sich darstellen, welche als die vollendetste und jenem Inhalt angemessenste schon errungen und als solche uns mit dem Gehalte zugleich von der Vorwelt hinterlassen ist. Die antike Form ohne antiken Inhalt ist unwahr und unschön, wie nicht minder ein antiker Gehalt in fremdartigem Gefäße. Ist dagegen der darzustellende Gegenstand vorherrschend ein Ausfluß des christlich germanischen Elements, so gebürt ihm eben so entsprechend diejenige Form, welche gleichfalls ein Produkt desselben Elements ist. Und so unwahr und unschön es ist, echt christlich Germanisches in antikem Gewande auftreten zu lassen, eben so verkehrt ist es, das wahrhaft dem antiken Boden Angehörende in altdeutscher Form darzustellen. Der echte Adelssprößling wird seinen Stamm nicht verleugnen, am wenigsten in dessen Tugenden. So sollten auch wir in Beziehung auf die Kunst edler und adliger gesinnt werden.

Wie sehr nun mit gebührendem Rechte und mit eindringlicher Gewalt sowohl der Charakter des Antiken, wie der des christlich Germanischen, ein jeder seinen ihm eigenthümlich zukommenden Grund und Boden in Anspruch nimmt, das fühlt und sieht jeglicher auf der Stelle, sobald man zwei Gegenstände zur künstlerischen Darstellung bringt, von denen der eine im antiken, der andere im christlich germanischen Leben seine Ausbildung und höchste Blüthe erlangt hat, nämlich Theater und Kirche. Wem sollte es wohl einfallen, ein Theater im

alt deutschen, sogenannten gothischen Styl aufzuführen? Das wäre der grellste Widerspruch zwischen der Form des Gebäudes und seiner Bestimmung. Aber eine Kirche im antiken Gewande? Leider hat die Kunst auch der Deutschen sich soweit verirren können. Ueberall da muß aber die Kunst das Antike als ein Unwahres und Ungehöriges zurückweisen, wo dasselbe nicht auch seinem Inhalte nach in unser deutsches Leben mit aufgenommen und ihm das Bürgerrecht ertheilt worden. Das Antike nun in unsere deutsche Kirche aufnehmen, heißt blind sein gegen die Herrlichkeit echt vaterländischer, christlich deutscher Kunst, und den Charakter des einen wie des andern nicht verstehen, noch zu schätzen wissen.

Wir wollen nun versuchen, einige Andeutungen zu geben, wie den besonderen Bildungsmomenten unseres gegenwärtigen Lebens gemäß Charakter und Form harmonisch zur Darstellung gelangen, oder welcher Styl beiden entsprechend in einzelnen Fällen zu wählen sei.

Da Privatgebäude als solche mehr das Gepräge des subjektiven Charakters zulassen, so halten wir uns an die verschiedenen Arten der öffentlichen und Staats-Bauten. Sofern nämlich Privatgebäude der Art sind, daß sie wirklich auf künstlerische Würdigung Anspruch machen, kann man dieselben wohl, verglichen mit den Erzeugnissen einer andern Kunst, den lyrisch poetischen Ergüssen gleichstellen, welche Ausflüsse überwiegend subjektiver Gefühlsstimmung sind, also gleichfalls so zu sagen auf dem Privatgrund des Herzens erwachsen, auch nur insoweit geschätzt werden, als sie in gleichgestimmter Brust Anklang und Nachhall für ähnliche Empfindungen hervorrufen. Auch abgesehen von der innern Bedeutung stehen in Bezug auf die Menge jene lyrischen Produkte mit den Privathäusern in unserm Vaterlande heutzutage wohl so ziemlich auf gleicher Stufe. Wie steht es aber mit den dramatischen

Werken und dem Epos in der Baukunst? Den Vergleich überlassen wir anderen.

Wir fassen nun zuerst die Bauten ins Auge, für welche sich der antike Styl eignet, dann diejenigen, welchen der gothische Styl entspricht, und zuletzt die, welche der modernen Zeit eigenthümlich sind. Zugleich wird sich uns eine geeignete Stelle anbieten, auch dem maurischen, japanischen, chinesischen ꝛc. Style ihre Berechtigung für unsere Gegenwart nachzuweisen.

Für welche Bauten eignet sich der antike Styl?

Die Bezeichnung antiker Styl ist sehr umfassend, da die ganze Bauweise der Griechen und Römer darunter begriffen wird, wie sich dieselbe im Laufe mehrerer Jahrhunderte entwickelt und in den verschiedenartigsten Bauten ihre Anwendung gefunden. Dennoch hat dieser Styl seinen bestimmt hervortretenden Charakter, durch welchen er sich von jedem andern unterscheidet. Zuerst wird die griechische Bauweise darunter begriffen, der Säulenbau mit dem Architrav, also mit vorwaltender Horizontal-Linie. Diese Form entwickelte sich zwar zunächst an dem Bau der Tempel, doch wurde sie auch überall da angewandt, wo man den Bauwerken ein höheres künstlerisches Gepräge aufdrücken wollte. Bei anscheinender Gleichmäßigkeit des griechischen Säulenbaus findet sich eine große Charakterverschiedenheit ausgeprägt; diese stuft sich ab von dem männlich ernsten dorischen Charakter kraftvoller Würde und edler Einfachheit zum Jonischen mit seinem milden, weiblichen Gepräge des Feinern und Weichen bis hin zur jungfräulichen Anmuth des schlanken und reich geschmückten Korinthischen. Und wiederum finden sich in ihnen vielfache Abstufungen zarter und feiner, milder und strenger. Dazu kam die farbige Bemalung in mannichfachen Tönen.

Außer der griechischen Bauweise gehört dann auch die römische zum antiken Styl. Letzterer ist der Rundbogen eigenthümlich; jedoch hat sich derselbe nicht unvermischt und rein ausgebildet, da er bald mit dem heterogenen Element der griechischen Säulenstellung verbunden ward*). Dennoch tragen die römischen Bauten ein großartiges, imponirendes Gepräge an sich, wie die Prachtforen mit Tempeln, Hallen, Basiliken, Ehrensäulen, Triumphbögen, nicht minder die Thermen, die Alles vereinten, was zur Behaglichkeit und zum Lebensgenusse gehörte, und stets neue Reize und Genüsse darbot; ferner die Theater, Amphitheater, Circus, Paläste. Die Mehrzahl der römischen Bauten gehörte indeß vorzugsweise dem griechischen Baustyle an, denn auch in der Baukunst konnten sich die siegenden Römer nicht des mächtigen Einflusses griechischen Kunstsinns erwehren. Die reich begabten Griechen verbanden mit der größten Empfänglichkeit für das Schöne einen offenen

*) „Den griechischen Säulenbau, welcher seit den ältesten Zeiten auch zu Rom heimisch geworden, mit den neuen Zwecken und Forderungen der Römer auszugleichen, war eine schwierige Aufgabe. Aus einer durchaus entgegengesetzten war die Säulenstellung hervorgegangen, da sie ursprünglich bestimmt war, ein vorspringendes Dach zu unterstützen, abgeschlossene Räume von beschränktem Umfang durch luftige Hallen zu umgeben, also nicht darauf angelegt, der zunehmenden Ausdehnung der inneren Räume ins Unbegrenzte nachzufolgen, noch der Zerstückelung der Stockwerke sich anzupassen. (Nur als Nothbehelf, als polizeilicher Mißbrauch, kommen Stockwerke schon in den griech. Städten vor.) Da sie nun dessenungeachtet in die Bauart der späteren Römer überging, mußte sie häufig ihre eigentliche Bestimmung, ihre wahre Stellung aufgeben, aufhören, ein wesentliches Glied der Construktion zu sein, also zur nackten Zierde herabsinken, was antike und moderne Kunstrichter mißbilligt haben." Rumohr, die Bauschulen des Mittelalters.

und klaren Natursinn und haben als solche bei freier staatlicher Entwicklung in Kunst und Wissenschaft ewige Vorbilder für die ganze Menschheit hervorgerufen. Auch ihre Architektur zeugt laut von ihrem heitern und frischen Lebensgeist, der sich klar und rein in den edelsten und wahrsten Formen der Schönheit kund gab. —

Was nun heut zu Tage bei unserer gegenwärtigen Bildung ein Produkt dieses antiken Elements ist und den Charakter dieser Abkunft deutlich an sich trägt, das macht auch seinem eigenthümlichen Wesen gemäß mit Recht Anspruch auf eine äußere Darstellung in entsprechender antiker Form. Kunst und Wissenschaft sind es nun aber, die uns vor Allem von den Griechen als das schönste Erbtheil hinterlassen, und als solche einen der Hauptfaktoren unserer heutigen Bildung ausmachen; Ihnen, als den edelsten Blüthen des menschlichen Geistes, als den schönsten Kindern staatlicher Freiheit ist der Charakter ihrer hohen adligen Abkunft eigenthümlich, edle Anmuth und freie würdevolle Haltung. Welcher Baustyl spräche aber einen so schönen und so edlen Charakter wahrer und klarer aus, als der griechische? darum eignet sich auch der griechische Styl zumal für alle solche Bauten, die der Kunst und der Wissenschaft, so wie einer heitern, geistigen Lebensfreude gewidmet sind, wie z. B. für Theater, Odeen, Akkademien, Gymnasien, Kunst-Museen etc.

Was nun zuvörderst das Theater betrifft, so müssen wir bedenken, daß die dramatische Kunst, so wie die Darstellung ihrer Erzeugnisse auf der Bühne von den Griechen zur klassischen Vollendung gebracht ist, so daß ihre Dramen mustergültig für alle Zeiten geworden; daher haben auch die Römer, soweit diese überhaupt die geistigen Lebensfreuden der Kunst den rohen Gladiatorenspielen und Thierhetzen vorzuziehen befähigt waren, fast nur sklavisch die Griechen als ihre Vor-

bilder nachgeahmt. Was aber unser Volk und die Gegenwart betrifft, so trägt die dramatische Kunst von Anfang an wesentlich antike Elemente in sich. Zur Verbreitung des Drama bei uns haben besonders die Aufführungen lateinischer oder auch ins Deutsche übersetzter Komödien beigetragen; diese waren schon vor Reuchlin veranstaltet, selbst von Melanchthon begünstigt, und wurden auf den Schulen und Universitäten dargestellt, welche ja auch ganz auf das Studium des griechischen und römischen Alterthums gegründet waren. Ferner wurden durch die Schulakte der lateinischen Schulen in den norddeutschen Städten daselbst die Hauptsitze für die ersten regelmäßigen dramatischen Aufführungen gegründet. So hat auch unsere ganze dramatische Kunst, so wie die Darstellung ihrer Erzeugnisse auf der Bühne die größte Aehnlichkeit mit der der Griechen und Römer bei aller sonstigen Abweichung bewahrt. Da ferner das Drama vorwaltend das Leben der Gegenwart zur Anschauung bringt, in diesem aber das Antike, wie oben erwähnt, sich fast überall geltend gemacht und Bürgerrecht erworben hat, so geht auch daraus hervor, wie sehr das antike Element in unserer heutigen dramatischen Kunst seinen Platz behauptet. Und selbst abgesehen von wirklich griechischen Dramen, die in der neusten Zeit wieder auf die Bühne gebracht, so hat ja überhaupt jede Darstellung auf dem Theater, also auch die von Ritter- und Heldenstücken des Mittelalters, immer den Zweck, durch dramatische Kunstdarstellung eine heitere geistige Lebensfreude zu wecken und zu erhöhen. Und welcher Baustyl drückt wohl den edlen Charakter heiterer, sinniger Freude an der Kunst und ihren Schöpfungen lebhafter und schöner aus als der griechische? Daher hat man denn auch mit Recht heutigen Tags, wo man sich überhaupt der künstlerischen Aufgabe bewußt geworden, den antiken Styl für Theatergebäude gewählt.

Wenn nun gleich das moderne Ballet, so wie die Oper den Alten fremd waren, so tragen doch auch sie das dramatische Kunst-Element an sich, und haben den Zweck, durch künstlerische Darstellung einen geistigen Lebensgenuß zu gewähren. Und so eignet sich für Ballet-, wie für Opernhaus gleichwohl der antike Styl, zumal wenn man als Gegenstück zu letzterm der antiken Odeen gedenkt. Faßt man dagegen weniger die beabsichtigte Wirkung auf den Zuschauer ins Auge als den besonderen Charakter des Ballets, so möchte sich allerdings dem sylphidischen Wesen desselben gemäß für ein besonderes Ballethaus, wenn man ein solches bauen wollte, eine mehr phantastische Bauart empfehlen.

Wie aber der antike Styl beim Theaterbau in Anwendung zu bringen, das bedingt das Studium des antiken Baustyls überhaupt, insbesondere das des antiken Theaters, so wie die Bedürfnisse der Gegenwart im Einklang mit Clima, Material und technostatischen Erfahrungen. Diese Aufgabe hat der Baukünstler in schöpferischer Freiheit dem Charakter des Styls gemäß genügend zu lösen.

Wollte man das, was wir bisher über den Styl bemerkt haben, der sich für Theaterbauten eignet, durch den Gegensatz noch mehr hervorheben, so könnte man nun den Blick auf ein solches Gebäude hinlenken, das bestimmt ist, uns von allem irdischen Treiben und weltlicher Lebenslust abzuziehen und zum Erhabenen und Himmlischen emporzutragen; dann würde sich als eben so nothwendig ergeben, daß die Kirche, welche jenen Eindruck der Sammlung und Erhebung des Gemüthes in uns hervorzurufen bestimmt ist, in einem ganz andern Baustyl errichtet werden muß, als in dem antiken, der dem heitern, lachenden Clima des Südens entsprechend, auch die fröhliche Frische und Fülle irdischen Daseins, so wie das geistig Schöne in seiner edlen einfachen Weise so charakteristisch repräsentirt.

Doch da wir auf die kirchlichen Bauten weiter unten zu sprechen kommen, so verweilen wir noch bei denjenigen, die dem Charakter und der Bestimmung des Theaters näher stehen, weil sie theils den Schauspielhäusern beizuzählen sind, theils auch wie diese einem weltlichen, wenn auch nicht höheren geistigen oder künstlerischen Lebensgenusse dienen. Die sogenannten Cirkus sind gemeint, in welchen Reiterkünste rc. aufgeführt werden. Wie diese und ähnliche sogenannte Künste bei uns exercirt werden, sind sie schwerlich mit den olympischen Spielen, noch mit denen in den Hippodromen zu vergleichen; wer sie mit diesen großartigen Wettkämpfen eines ganzen Volks zusammenstellen wollte, der wäre nur auf eine der unentbehrlichsten Hauptpersonen bei unsern Reiter- und Gauklerkunststücken aufmerksam zu machen, auf den Pajazzo oder Clown. Reitergewandheit und selbst graciöse Stellungen, untermischt mit den barocksten Kunststücken und verschrobensten Windungen, Dressur der Pferde zu allerlei Unnatürlichkeiten, das Alles ist nicht geeignet, einen wahren, höheren Kunstgenuß zu gewähren; da ist nichts zu sehen von einem idealen Inhalt, in welchem die wahre Kunst sich bewegt; eben so wenig etwas, das an unser wirkliches Volksleben erinnert. Es sind buntscheckige, blendend ausstafirte Amüsements, den besondern Liebhabern zur bloßen Augenlust vorgeführt. Auch schon das unstäte Umherstreifen einer Kunstreitertruppe rc., ihr ganzes trompeterartiges Auftreten, ihre groteske Tracht zeigt, wie wenig ihr Wesen und ihre Produktionen bei uns heimisch sind, aber zugleich auch, wie wenig sich der antike Styl in seinem einfachen, edlen Charakter wahrer Schönheit und echter Kunst für ein Gebäude eignet, in dessen Räumen Reiter- und Gauklerkunststücke producirt werden, nicht aber etwa ein höherer geistiger Gehalt, das Ideale der Kunst zur Anschauung kommt; also ein Gebäude, dessen ganze Erscheinung nicht geeignet sein

darf, in uns die Hoffnung auf einen wirklichen Kunstgenuß in seinem Innern rege zu machen. Vielmehr für das Phantastische, Barocke und Groteske aller Kunstreiterproduktionen eignet sich ein eben solcher Phantasiestyl, phantastisch und grotesk, etwa wie der maurische Hufeisenstyl mit seinen launenhaften bunten Zuthaten. Wie stimmte doch auch des Musageten Apollo Saal mit den Arm und Bein verrenkenden Gesten, Auge und Ohr verwirrenden Taschenspielerkunststücken indischer Jongleurs und arabischer Gaukler!

Andere Gebäude ähnlicher Art, gleichfalls, weil für das Publikum bestimmt, den öffentlichen Bauten beizuzählen, sind die Kaffeehäuser rc. Da diese ganz dem gegenwärtigen Leben angehören und dem heitern Lebensgenusse dienen, so könnte auch für solche Bauten ein antiker Styl passend erscheinen, da dieser, wie wir oben gesehen, seinem Wesen nach dem modernen Leben nicht fremd ist und das Gefällige und leicht Erfreuende des Lebens schlicht auszudrücken sich eignet. Doch das eigentlich Keusche und Edle des griechischen Styls widerspräche allzusehr der Bestimmung und dem Gehalte eines Kaffee's und bleibt daher seinem Charakter entsprechend solchen Bauten vorbehalten, die für einen geistigen und künstlerischen Genuß bestimmt sind. Sieht man nun auf das, was eigentlich in Kaffeehäusern zu suchen und zu finden ist, auf die vielen Lebensgenüsse des Südens, Gaben aus Arabien, China, Ost- und Westindien, die orientalische Muße auf Polstern und Divan, — so eignet sich auch hier mehr ein Phantasiestyl in bunter Mannichfaltigkeit von arabischen, chinesischen und indischen Dekorationen, wenn man es nicht vorzieht, die römischen Thermen zu Vorbildern zu wählen. Bedenkt man aber, daß die Kaffees, Pavillons und Conditoreien vorzugsweise der Unterhaltung durch Tagesliteratur und Tagesgespräche gewidmet sind, so möchte ein moderner Styl geeignet sein (von

dem weiter unten die Rede sein wird), mit Dekorationen, welche das bunte Leben der Gegenwart darstellen.

Wir haben im Vorhergehenden darauf hingewiesen, wie Theater und Odeen, die ihrer Bestimmung gemäß der Kunst und dem Kunstgenusse dienen und so einen höheren und edleren geistigen Lebensgenuß zu fördern suchen, deshalb auch den antiken Baustyl für sich in Anspruch nehmen, weil auch dieser in seinem gleich edlen, schönen Charakter so hoch künstlerisch uns entgegentritt. Aber dieselbe Bewandniß wie mit der Kunst hat es in diesem Falle auch mit der Wissenschaft. Auch sie bedingt, wie die heutige Kunst, das aller höheren Bildung so unentbehrliche Studium des Alterthums, und das um so mehr, als eben die Griechen die ersten gewesen, unter denen die Wissenschaften geboren und mit dem glücklichsten Erfolge gefördert sind; sie haben dann auch als unübertroffene Vorbilder den Römern gedient, ja selbst nach vielen Jahrhunderten hat ursprünglich griechischer Einfluß das sogenannte Wiederaufleben der Wissenschaften zur Folge gehabt. Mit Recht bleibt daher denn auch das Studium des Alterthums die Grundlage aller höheren Bildung, da gerade diese als eine wissenschaftliche nicht bloß das, was geworden, sondern eben, wie es das geworden, oder die organische Entwicklung zu erkennen und zu erfassen strebt. Alle diejenigen, welche sich einem wissenschaftlichen Studium widmen wollen, suchen sich deshalb zuvor die gelehrte oder klassische Vorbildung auf den Hohen-Schulen anzueignen, die durch das Studium der griechischen und lateinischen Sprache ins klassische Alterthum einführen, wie sehr auch alle übrigen Elemente der Bildung, wie das religiös christliche und historisch vaterländische, zu berücksichtigen sind. Gymnasien und Lyceen sollten nun ihres antiken Charakters wegen heut zu Tage nicht im klösterlichen oder kirchlichen Style erbaut werden, weil sie ja vorwiegend zunächst für das Studium des klassischen

Alterthums bestimmt sind und weil sie gegenwärtig Staats-anstalten geworden. Vielmehr eignet sich für jene Bauten der heitere und doch so ernste griechische Styl; dazu bietet derselbe treffliche Anleitung für das, woran es gar weislich weder in den alten griechischen Gymnasien noch in den mittelalterlichen Klöstern gefehlt hat, nämlich für Säulengänge im Innern des Hofraumes, die so unentbehrlich sind für die so nöthige Erholung und Bewegung in der Zeit zwischen den eigentlichen Lehrstunden.

Nicht weniger entsprechend ist der griechische Styl für Akkademie- und Universitätsgebäude. Der allen Fakultäten gemeinsame Charakter ist der der Wissenschaftlichkeit. Wie nun die Griechen die Choragen der Wissenschaften sind, so ist auch kein anderer Styl in so hohem Grade geeignet, auf uns den Eindruck würdevollen Ernstes und edler Humanität zu machen, als der griechische. Wenn irgendwo, so eignet sich derselbe für die Hallen der Wissenschaft nicht minder, wie für die der Künste.

Nähere Bestimmungen, wie sich z. B. für Vorlesungen über Chemie und Physik, oder auch Anatomie eine Art Rotunde oder Amphitheater mit erhöheten Sitzen und überwölbter Glaskuppel passen möge, gehören nicht hieher.

Für Kunst-Museen aller Art eignet sich gleichfalls nach dem bisher Angeführten charakteristisch der antike Styl. Naturhistorische Museen und Bibliotheken bewahren freilich einen Inhalt, den wir der modernen Zeit verdanken, dienen aber andrerseits so entschieden den Zwecken der Hohenschulen und Akkademien, daß ihr Styl von dem der letztgenannten nicht wesentlich wird abweichen dürfen.

Wenn wir nun den griechischen Baustyl auf das geistvollste und anziehendste von der Meisterhand eines Schinkels neu belebt und in verjüngter Herrlichkeit dargestellt sehen, wer

möchte da solche Bauten missen? Nicht den leisesten Zweifel möchte man laut werden lassen, und doch welch' seltsamer Contrast, wenn wir den Lieutnant mit seinen Trommelschlägern, Korporalen und Gemeinen, aus der Wache treten und präsentiren sehen, aus der antik gebauten, sich selbst so edel und geistvoll präsentirenden Säulenhalle. Es möchte scheinen, als ob dem großen Meister gerade kein würdigerer Gegenstand gegeben sei seines hohen Genius werth.

Wenn man es auch für einen Mißgriff halten darf, Quartiere für Tag- wie für Nachtwächter oder Duaniers-Boutiken, Zoll- und Accisebuden, Spritzenhäuser, Pferdeställe und Wagenremisen in dem edlen griechischen Styl aufstolziren zu lassen, so stimmen wir damit doch nicht im Geringsten der so oft wiederholten und blindlings nachgesprochenen Mißbilligung bei, wie ungereimt und fremdartig die heutige moderne Welt sich ausnehme in einem nach antikem oder mittelalterlichem Style aufgeführten Gebäude. Wir stimmen dem nicht bei, was in gleicher Art noch neuerlichst der Bau-Inspector Menzel in seinem Jahrbuch der Baukunst sagt: „Es hat mich von jeher ein geheimer Schauer überfallen, wenn mir in einer altdeutschen Kirche oder in einem wirklich im antiken Style, wie das Berliner Museum, erbauten Gebäude Menschen in unserer jetzigen Tracht, besonders als größere Versammlungen, erscheinen; sie sehen darin so fremdartig aus, wie ein griechischer Heros in einer unserer Schreibstuben am Rechenpult aussehen würde — die Brille unter dem Helme" 2c. — Eine solche Ansicht ist Folge einer falschen Auffassung des griechischen Lebens überhaupt. Dieses hatte so gut seine triviale wie seine ideale Seite; letztere, als die anziehendere, entrückt den jugendlich begeisterten Blicken allzu leicht die historische Wahrheit und Wirklichkeit mit ihrer alltäglichen Schattenseite. Bei den alten Griechen gab es, wie es denn in jedem geord-

neten Staate auch nicht anders sein kann, eben so wohl wie heutigen Tages bei uns, Rechnungsführer und Schreiber; die hiezu vom Volke erwählten Männer waren zwar freie Bürger, sind aber damit noch nicht gerade als die Heroen Griechenlands zu denken, und selbst wenn sie Brillen gehabt, hätten sie diese schwerlich in der Schreibstube unter dem Helme getragen, weil dieser Heroenschmuck an solchem Orte eben so wenig bei den Griechen hingehörte, wie bei uns. Ein anschauliches Bild vom wirklichen griechischen Volksleben zu geben, zumal in Bezug auf dessen Bauten, wie es innerhalb und außerhalb derselben sich bewegte, ist hier nicht der Ort, doch wollen wir zur Berichtigung eines allzu unhistorischen Idealismus noch daran erinnern, daß unter andern zu Perikles Zeit auf 400,000 Sclaven und 10,000 Schutzverwandte die Zahl der freien athenienſischen Bürger noch keine 20,000 betrug, von denen dazu eine große Menge durch Armuth genöthigt war, um Lohn zu dienen; dies waren die Proletarier der Römer. So unhistorisch es ist, nur die Heroen von Marathon oder Salamis vor Augen zu haben, während doch von der Gesammtheit aller Bewohner die Rede ist, eben so verkehrt und ungerecht ist es, die höchste Blüthe des griechischen Volkes, seine Nobilität, der Gesammtheit unseres Volks mit der ganzen Schreiberwelt und allen Thür- und Eckenstehern zusammenzuhalten. Es bleibt doch nur bloßes Phantasiespiel, sich einzubilden, daß in dem Museum zu Athen oder in dem Odeum des Perikles sich einer der ärmeren athenienſischen Bürger so unendlich viel besser ausgenommen habe, als ein Bürgersmann unserer Tage im Museum zu Berlin. Was aber die Gebildeten betrifft, so wüßten wir denn doch wahrlich nicht, worin eigentlich das Widersprechende und Ungehörige läge, wenn man eine große Versammlung der gebildetsten Männer Berlins, die Heroen unserer Zeit, im Museum daselbst versammelt sähe. Möge etwa der

Frack die ganze Bildung und Tüchtigkeit eines jener Männer auf? Oder ist der Character jener als der Träger und Leiter aller Kunst und Wissenschaft, so wie der Zweck ihrer Versammlung daselbst im Widerspruch mit dem edlen Character des Museums selbst? Ja, es hatte für uns stets etwas Erhebendes, in den schönen Räumen eines Schinkelschen Museums den Schöpfer desselben und einen Rauch und Waagen neben schlichten Handwerksgesellen und gemeinen Soldaten sich an den bildend geordneten Kunstwerken ergötzen zu sehen. Es stellte sich dabei das gleiche Anrecht aller Empfänglichen an die Kunst als etwas rein Menschliches dar; denn hierin gleicht die Kunst der Kirche, welche ebenfalls alle Empfänglichen gern aufnimmt.

Ein ganz Anderes ist es, wenn man uns daran erinnert, daß die alten Griechen in ihrer großen Gesammtzahl sich eben so, wie etwa heut zu Tage noch die Italiener, durch ihren Kunstsinn und ihre schöne Haltung auf das Vortheilhafteste vor der Gesammtheit unseres Volks in der Gegenwart auszeichnet, wie ähnlich die Engländer durch ihren Jägeranstand, oder die Franzosen durch ihre Galanterie. Jener Abstand zwischen dem Alten und der Gegenwart kann aber nicht gemeint sein, wo man von Rechenpulten und Schreibstuben, Brillen und Röcken redet.

Dazu kommt noch dies: Der Geschmack und Schönheitssinn kann unmöglich auf andere Weise als an den Meisterwerken der Vergangenheit gebildet und geläutert werden. Wer daher nun auf diese Weise den Sinn für die Kunst gebildet und auf gleiche Art seinen Geschmack für das Schöne geläutert hat, dem kann ebenso unmöglich das Griechische als solches fremd und ungehörig für unsere Zeit erscheinen; das ist es nur für denjenigen, der das Wesen desselben nicht kennt, und es also nicht versteht; das liegt dann aber nicht an dem

Gegenstande und seinem griechischen Character, nicht an der Sache, sondern an einem noch mangelhaften Geschmack, an einem noch unausgebildeten Kunstsinn. Daß nun die größere Zahl unseres Volks einstweilen daran noch gar stark leidet, wer wollte das leugnen; deshalb aber sollten gerade die Einsichtsvolleren und Gebildeten demselben vorangehen, und suchen die größere Mehrzahl, die sich doch in ihrer inneren häuslichen Einrichtung mit den schönen antiken oder griechischen Formen schon länger befreundet hat, durch echt künstlerische Bauten im entsprechenden Style der Schönheit zu sich heran zu bilden; ein solcher Styl ist aber der griechische, besonders für alle diejenigen Bauten, die einem edlen geistigen Zwecke dienen, denn einen diesem entsprechenden Character hat nun einmal der griechische Säulenbau. Ob daher diese Bauweise ursprünglich griechisch oder deutsch, chinesisch oder mongolisch ist, ob von heute oder von einer seit Jahrhunderten untergegangenen Welt, das bleibt sich für die Anwendung in der Gegenwart gänzlich gleich, wenn dieselbe nur mit ihrem Character der Bestimmung und dem Zwecke der Bauten geeignet entspricht. Wem es aber um äußerliche Schaustücke, um Prahlerei und Gepränge mit griechischem Geschmack und antikem Kunstsinn mehr zu thun ist, als um eine dem edlen griechischen Style entsprechende innere Wahrheit, der wird denn auch überall den griechischen Styl anzubringen sich beeilen, mag es der Kunst und Wissenschaft gelten oder der Aufbewahrung von Holz und Torf, oder der Räumlichkeit für ein löbliches Knochenhaueramt.

In Bezug auf die bisher genannten Bauten haben wir anzudeuten versucht, welcher Baustyl der Bestimmung und dem Charakter derselben gemäß, für sie der geeignete wäre. Wir haben darauf hingewiesen, wie im Gegensatze zu feierlicher Stille und erhabener Ruhe der Charakter eines heiteren Kunstsinnes und edlen geistigen Lebensgenusses in der griechischen

Bauweise ausgeprägt ist; diese daher auch dem Charakter aller derjenigen Bauten entspreche, die der Kunst und Wissenschaft dienen.

Ueber alle diese und über alle andere Gebäude ragen hoch empor die Kirchen. Schon äußerlich durch ihren Umfang und ihre Höhe auf etwas ganz Besonderes hindeutend, weshalb sie so erhaben über alles irdische Treiben hinwegschauen, und mit ihrer Spitze in den Himmel hinein sich aufthürmen. Dies fällt so sehr in die Augen, daß man von vorne herein auf einen Baustyl ganz eigener Art schließen wird. Welcher dies sei, darauf führt zunächst die Bestimmnug der Kirche, dem religiösen Cultus zu dienen. Gebäude der Art sind von allen Völkern aller Zeiten und aller Orten aufgeführt, und zwar in eben so mannigfachem und verschiedenem Styl und Charakter, als die Menschen auf Erden Gotte oder den Götzen auf die verschiedenste Weise gedient und geopfert haben. So weit aber der heidnische Götzendienst der Indier von der christlichen Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit entfernt ist, so weit werden auch dem entsprechend der Styl und der charakteristische Ausdruck und Grundtypus eines indischen Götzentempels oder einer Pagode von dem eines echt christlichen Gotteshauses aus einander liegen müssen. Dieser Unterschied stellt sich in seiner vollsten und anschaulichsten Wahrheit heraus, wenn man in Bezug auf Charakter und Ausdruck, also was die geistige Bedeutsamkeit betrifft, eine Pagode vergleicht mit dem Dombau einer christlichen Gemeinde.

So wenig man den Pagodenstyl geeignet für den christlichen Kirchenbau halten wird, so wenig weiß man noch immer nicht den gewaltigen Abstand festzuhalten, zwischen dem Styl, der sich für eine christliche Kirche eignet, und dem der heidnisch griechischen Tempel. Den offenkundigsten Beleg für eine solche unnatürliche Verwechslung und völlige Verwirrung lie-

fert, um vieler anderer nicht zu gedenken, aus der neuesten Zeit die Magdalenenkirche in Paris. Diese ist für den christlichen Gottesdienst eingeweiht, und stellt einen heidnischen Tempel im korinthischen Style dar. Der eigentliche Tempel hatte aber bei den Griechen eine gänzlich andere Bestimmung als bei uns die Kirche. Ist diese bestimmt zur Aufnahme der gangen Gemeinde, so war jener es zur Behausung einer Statue, des Standbildes einer Gottheit, und daher unendlich klein im Vergleich mit einem unserer Dome. Dies ist nur ein Unterschied, der mehr nach Seiten der Räumlichkeit sich darstellt, dagegen der Hauptunterschied, auch abgesehen vom Material und Klima, in der Verschiedenheit des Cultus selbst liegt, der dann wieder bedingt ist von der ganzen Lebensanschauung und Lebensaufgabe eines jeden Volks. Wir wollen hier nur kurz daran erinnern, wie der klare und heitere Schönheitssinn, der reine, naive Geschmack der Griechen auch in ihren Tempelbauten sich deutlich abspiegelte, aber bei aller bewunderungswürdigen Schönheit ihrer keuschen Formen dennoch der Character irdischer Abgeschlossenheit in ihren Tempeln sich ausgeprägt findet, wie derselbe in ihrer heidnischen Religion und in ihrem Kultus begründet war. Ihre selbsterfundenen Götter und Göttinnen bei aller ihrer hehren Kraft und Schönheit, oder bei aller ihrer Zartheit und Grazie, so wie die Bilder und Statuen, welche jene darstellen, haben die Griechen nach Vorbildern gestaltet, die dem irdischen Leben ihres eignen Volkes entnommen sind; und der ganze Olymp mit seiner angeblichen Göttlichkeit ist bekanntlich nur ein Nachbild des griechischen Lebens selbst mit allen seinen Leidenschaften, Tugenden wie Sünden. Auch ihr Kultus, in so schönen Formen er sich bewegen mochte, ist doch eben nur, wie bald mehr bald weniger jeder heidnische Dienst der Götzen oder der Götter, vorwaltend irdischer Art; und eben so herrscht derselbe

Charakter in ihren Tempelbauten. Die ansprechendsten Formen, Harmonie und Eurythmie, Wahrheit in Allem, aber immer nur eine irdische, keine himmlische Schönheit; ein schöner Körper mit anmuthiger Seele voll schmeichlerischer Sinnlichkeit; nicht jene erhabene Würde und geistige Hoheit, welche alles Irdische läutert, alles Profane unwillkührlich zurückdrängt, und den leisesten Ton der Sehnsucht nach seligem Himmelsfrieden zum hellen Akkorde anschlägt. Das Auge, das uns aus einem Parthenon entgegenlacht, ist der bezaubernde Blick irdischer Anmuth, reizender Schönheit, einfach und keusch, doch fern von der erhebenden Würde und der heiligen Majestät des himmlischen Geistes, der uns über die Schranken alles Sichtbaren mächtig emporhebt und mit dem Vorgefühl des seligen Friedens himmlischer Chöre erfüllt. Es wäre eben so ungerecht, in den griechischen Tempelbauten jenes Streben nach dem Himmlischen und Göttlichen zu suchen, als es offenkundig sich nicht darin findet; vielmehr bezeichnen alle Formen derselben, so schön an sich, nur ein anmuthiges Verweilen hienieden, ein heiteres Behagen am Irdischen. Die Masse der Mauern bleibt überwiegend, so sinnig und gefällig sie auch durch die ornamentirende Hand des Künstlers geschmückt ist; die Massen sind nicht vom Geiste bewältigt; dem starren Stoff ist noch nicht jenes höchste geistige Leben eingehaucht, dessen er, beseelt vom Hauche des künstlerischen Geistes, dereinst fähig werden sollte; die Masse ist symmetrisch neben und über einander gereiht, und dann sinnig umkränzt und bildnerisch umhüllt. Die aufstrebende Form der Vertikallinie, die von unten nach oben zielend, gen Himmel sich aufschwingt, findet sich untergeordnet, und wo sie unmittelbar aus der Erde hervorschießt, wie bei den Säulen, da endet sie rasch ihr Leben, gedrückt und überwältigt von einem Gebälke, dessen horizontale Linie der Ausdruck der Länge und Breite alles irdischen Daseins ist.

Die Mauern des Tempels, so symmetrisch gequadert sie auch aufgeführt, bleiben ohne alle Oeffnung an den zwiefachen Langseiten, sie stehen als eine ununterbrochene Masse da, undurchdringlich für den freundlichen Strahl des Lichts von Oben, sich starr abschließend gegen die Außenwelt, ohne jene lebendige Regsamkeit, die sich in den mannigfachsten Formen kund giebt und dennoch ihre innere Einheit und Harmonie in dem einen und selben Geiste findet, der alle Glieder zu einem großen Ganzen eurythmisch zusammenfügt; die größte Passivität zeigen die herabhängenden Dachflächen der Langseiten. Wie die Mauern ringsum unter dem Fries einförmig in ihrer Quaderung, so nicht minder einförmig eine Säule wie die andere. Jede einzelne, so sinnig und anziehend in ihrer ganzen Gestaltung, gleicht dem Individuum, das für sich gesondert in der Fülle der Kraft, harmonisch in sich, in genügsamer Zufriedenheit dasteht, ohne weiteres Band der Gemeinschaft mit den gleichförmigen, eben so egoistisch gesonderten Gefährten, die neben einander stehend dem Drucke der schweren Last von oben duldend sich entgegenstemmen. Da ist kein Verein brüderlicher Liebe, die alle verbunden hält, wie den laubumkränzten Säulenbündel der Brüderpaare gothischer Bauten, und eben so wenig ein gleiches Hinüber- und Herüberneigen zu vereintem Wirken; jede Säule für sich abgeschlossen bildet ein zufriedenes Ganze; so stehen alle im selben Rechte republikanischer Gleichheit neben einander; eine tragend und leidend wie die andere, ohne befreundeten Uebergang, ohne sichtbare gegenseitige Wechselwirkung, ohne lebendig anschauliches In-einander-greifen, ohne brüderliche gegenseitige Handreichung zu gemeinsamem Werk. Und welches Werk ist das ihre? Nicht schaffen sie in aufsteigender Thätigkeit der Freien ein Höheres aus sich heraus, — nein, duldend als Diener sind sie gezwungen, die drückende Last irdischer Bedachung zu halten und zu tragen,

so daß im gemeinsamen Dienste kein höheres Aufstreben der einsamen Genossen zur Rechten und Linken aufkommen kann. So wenig der Glaube, der sie errichtet, in den Himmel hineindringt, so wenig erheben sie sich, um ein Himmelsgewölbe zu bilden und Himmlisches und Irdisches in heiliger Verbrüderung darzustellen. *)

Die harmonisch gegliederte Form, gleichsam der schöne Körper des griechischen Tempelbaus ist es, der dem oberflächlichen Beschauer das Wesen der Sache selbst zu sein scheint, so daß dieser die eigentliche Seele jenes wundersam gestalteten Leibes nicht erkennend, an der äußeren Erscheinung hängen bleibt; von der anmuthigen Form geblendet, in ihr Anschauen versunken, vermißt er nicht die hehre Majestät eines Gotteshauses, und das um so weniger als mit dem Dahinschwinden der Frömmigkeit und des Glaubens der Väter auch die Empfänglichkeit und der fromme Sinn für die erhabene Hoheit der früheren Bauten christlicher Kunst verloren gegangen. Aber ohne liebende Theilnahme für den väterlichen Glauben, noch viel weniger ohne nähere Kenntniß desselben ist es unmöglich die Sprache der Kirchenbauten aus früherer christlicher Zeit zu verstehen. Haben wir aber zu solchem Verständniß den rechten Schlüssel, d. h. haben wir selbst auch frommen

*) Man wolle nicht übersehen, daß die hier angestellte Betrachtung des griechischen Tempelbaustyls von dem Gesichtspunkt ausgeht, seine Angemessenheit zu dem bestimmten (relativ niedrigen) Standpunkte des Gottesdienstes nachzuweisen. Dies berücksichtigt, wird uns der Vorwurf irgend welcher Geringschätzung jenes klassischen Styls nicht gemacht werden können. Es lag außer jener Betrachtung, die relative Vollendung der griechischen Bauweise weiter ins Licht zu stellen, die man so trefflich nachgewiesen findet in Schnaase's Geschichte der bildenden Künste bei den Alten.

Glauben, so wird es uns wahrlich nicht einfallen, künftighin unsere Gotteshäuser im Style der heidnischen Griechen aufzubauen.

Aber auch eben so wenig wird man christliche Kirchen bauen wollen im arabischen Style der Moscheen oder im jüdisch orientalischen Synagogenstyl, wenn ein solcher nachweisbar wäre, denn auch dies verbietet ein näheres Eingehen nicht etwa in die äußere Form, sondern in die Seele dieser Bauweisen selbst, und zwar nach Anleitung des Lebens, des religiösen Glaubens und des Kultus der Muhamedaner wie der Juden und der Christen.

Wie der Orientale selbst mit Turban und Kaftan, so fällt auch die Moschee mit ihrem Kuppelbau und ihren Minarets kenntlich in die Augen, und in ähnlicher Art, eben so eigenthümlich kenntlich sollte auch der besondere Charakter einer christlichen Kirche nicht etwa bloß durch den äußeren Umfang, sondern durch den inwohnenden Geist, der aus ihr spricht, vor allen übrigen Bauten sich auszeichnen; besteht doch das Wesen des christlichen Glaubens in etwas ganz Eigenthümlichem, wodurch dasselbe sich von allem Weltlichen und Irdischen unterscheidet; dies muß daher auch ein Gebäude, das seinem Wesen wie seiner Bestimmung nach als christlicher Kunstbau dastehen soll, ganz vorzüglich ausdrücken. Im Gegensatz zum Styl und Charakter heidnischer Tempel und Pagoden, wie türkischer Moscheen und jüdischer Synagogen muß eine christliche Kirche im christlichen Styl aufgebaut werden. Im Laufe der Jahrhunderte ist der christliche Charakter sehr verschiedenartig von den einzelnen christlichen Völkern in der Kirchenbaukunst ausgeprägt, und in anderer Art baute man in Italien, in anderer in Byzanz und wiederum anders bei den germanischen Völkern. Unstreitig am vollendetsten spricht sich der eigen=

thümlich christlich religiöse Charakter in den gothischen Domen der Deutschen aus.

Da man nun einen neuen Kirchenbaustyl eben so wenig erfinden kann, als eine neue Sprache, weil beides, Sprache wie Baustyl und die Kunst überhaupt nicht Geburten der Phantasie eines einzelnen Subjekts sind, sondern Produkte der historischen Entwicklung und organisch fortschreitenden Bildung eines ganzen Volks, so muß der Künstler, der eine deutsche Kirche zu bauen unternehmen will, genau erkannt haben:

1) Worin das Wesen der christlichen Gemeinde und ihres Gottesdienstes besteht.

2) Wie bisher bei den Deutschen sich der christliche Geist in ihren Kirchen dargestellt.

3) Wie im Besondern das Protestantische im Gegensatz zum Katholischen sein Recht und seine Geltung auch im Kirchenbau findet.

Leider hat das kirchliche Gemeindebewußtsein ungeachtet des neuen Aufschwungs, den das religiöse Leben zugleich mit dem Wiedererwachen der Kunst nach Beilegung langer politischer Kämpfe gewonnen, noch erst gar wenig die Menge der äußeren christlichen Gemeinde durchdrungen. Deshalb müssen wir hier, um den geistigen Gehalt eines christlichen Gotteshauses klar vor Augen zu haben, besonders an das erinnern, was die christliche Gemeinde als solche sein soll. Ohne eine richtige, dem Wesen der christlichen Kirche entsprechende Vorstellung hat man weder die Befähigung noch die Befugniß zu bestimmen, welche Form und welcher Baustyl sich für das Gotteshaus der christlichen Gemeinde eignet.

Die äußere Kirche aus Stein soll ein Bild geben der geistigen Kirche Christi. Worin besteht nun das eigenthümliche Wesen der letztern, das auch in ersterer sich ausgeprägt finden sollte? Das läßt sich am anschaulichsten aus der ersten

Zeit der christlichen Kirche abnehmen, da mitten unter dem auch äußerlich so mächtig hervortretenden Heidenthum und Judenthum im Gegensatz zu beiden das, wodurch die Christen als solche sich besonders auszeichneten, am klarsten und kräftigsten hervortritt. Die apostolische Zeit der ersten Verbreitung des Christenthums zeigt uns, wie ein ganz neues Leben der Liebe in die Herzen derer, die Christen geworden, eingezogen war und wie dieses nun auch nach Außen im Zusammenleben mit einander und mit der übrigen Welt sich so offen und unverkennbar kund gab, daß selbst die Heiden sich verwundrungsvoll darüber laut werden ließen. Dieses neue Leben in der Liebe zum himmlischen Vater und zum Herrn der christlichen Gemeinde, wie zu den Brüdern und allen Menschen war durch das Licht des Evangeliums geweckt und wurde fort und fort durch dasselbe genährt und gepflegt. Mag es auch heutigen Tages weniger klar hervortreten und wohl gar vielfach unbekannt sein, genug, die heilige Schrift wie die Geschichte der christlichen Kirche zeigt deutlich, wie das neue Leben des Glaubens, erweckt durch das Licht des Evangeliums, in der Liebe sich bethätigend, das eigenthümliche Wesen der wahren christlichen Gemeinde ausmacht, oder wie man es auch mit Berücksichtigung des christlichen Glaubensinhalts ausdrücken kann: das eigenthümliche Wesen der christl. Gemeinde besteht darin, daß sie sich in der Kraft des heiligen Geistes das Leben des Erlösers aneignet, um der Liebe Gottes des Vaters theilhaftig zu werden.

Wie demnach Licht, Leben und Liebe, gemäß dem Evangelium vom Vater, Sohn und heiligen Geist, der wahren christl. Gemeinde eigenthümlich zukommt, so auch die einzelnen Faktoren dieser Dreiheit, nämlich die Erleuchtung und Erwärmung des Lichtes, die Gerechtigkeit und Heiligkeit des Lebens, die Freiheit und Hingebung, mit welcher sich die Liebe dem

Dienste ihres Gegenstands weihet. — Die durch gleichen Glauben in gemeinsamer brüderlicher Liebe verbundene christl. Gemeinde will, wie innerlich, so auch äußerlich vereinigt in gläubiger Andacht und innerer Sammlung dem Schöpfer Himmels und der Erde sich nahen, eingedenk der Verheißung: „Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch,“ auf daß ihr himmlischer Vater, geoffenbart durch den Sohn, seinen Kindern im heiligen Geiste nahe träte durch die Verkündigung des göttlichen Worts und die Ertheilung der Sakramente an die im Gebet versammelte Gemeinde. Wo das Haupt des lebendigen Leibes, da die Glieder, und wo die lebendigen Glieder, da das Haupt; naht sich die Gemeinde ihrem Herrn, so naht sich der Herr auch seiner Gemeinde. Der Ort nun für die heilige Versammlung der Christen zu gemeinsamem Gottesdienste ist das Kirchengebäude; dieses als ein Werk der christlichen Gemeinde, die selbst vom Leben der Liebe im Lichte des Evangeliums durchdrungen ist, muß auch demgemäß von jener Dreiheit Zeugniß geben; die äußere Kirche selbst muß ein Bild geben von Licht, Leben und Liebe, wie diese der christlichen Gemeinde wesentlich eigen sind. Sagt der Apostel von der christlichen Gemeinde: (2. Cor. 6, 16) „Ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln,“ so werden auch wir von dem Hause der Gemeinde, als einem christlichen Kunstwerke verlangen, daß es selbst sich als einen Tempel des lebendigen Gottes, in welchem der Geist Gottes wohnt und wandelt, darstellt. Und ein solch erhabenes Werk der Kunst haben unsere Väter errungen, ja vielmehr der Geist Gottes selber erbaut. In einem gothischen Dome ist Alles Licht, Leben und Liebe; Alles dient in freier Hingebung der Liebe; Alles ist Leben in Gerechtigkeit und Heiligkeit; Alles ist vom Lichte des Geistes durchdrungen und beseelt; denn in demselben Geiste, in welchem

der Apostel spricht: (1. Petr. 2, 5) „Ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause,“ haben auch unsere Väter dem starren Gestein neues Leben eingehaucht und dasselbe zum geistlichen Hause Gottes erbaut. Und so dürfen wir mit Recht von einem solchen Baue sagen, was der Apostel Paulus von der christlichen Gemeinde selbst sagt: „Ihr seid Gottes Gebäu',“ (1. Cor. 3, 9) „erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau, in einander gefügt, wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn.“

Wie sich nun dieser geistige Gehalt in der sogenannten gothischen Kirchenbauweise ausgeprägt findet, versuchen wir zunächst in einigen Hauptzügen anzudeuten.

Entsprechend dem Ausspruche des Herrn: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine“ (Math. 16, 18), ruht der Bau der Kirche auf einem gewaltigen Felsenfundament, als wäre er für die Ewigkeit gegründet, und gestaltet sich mächtig nach allen Richtungen gestreckt zum Triumphpanier der Christenheit, zum Kreuz. — Das Kreuz, einst das Zeichen der höchsten Schande und Schmach, jetzt das höchste Ehrenzeichen der Könige und Fürsten und jeder ritterlichen Tugend, das sinnvolle, inhaltsreiche Zeichen unseres Planeten, weist hin wie auf den größten Frevel, in welchem die Sünde unseres Geschlechts den Gipfel erreicht, so auf die siegende, segnende Himmelskraft unseres Herrn, der der Welt die Versöhnung am Kreuze errungen. Das Kreuz ist das einfachste Zeichen, zwei Linien, es weiset nach oben und unten, rechts und links, auf alle Räume des ganzen Weltalls. Der Stamm des Kreuzes, die Vertikale, zieht von der Erde gen Himmel hinauf, trägt, seine Arme rechts und links ausbreitend die Horizontale und hebt sie, das Bild alles Irdischen hienieden, mit sich zum

Himmel empor. So ist das Kreuz die Viktoria*) der Christenheit, denn in ihm ist die Welt überwunden. Zu einem solchen Siegeszeichen gestaltet sich nun auch der ganze Bau der christlichen Kirche. Durch alle Formen zieht sich das Kreuz hindurch, von der Tiefe des Grundes bis zur himmelhohen Spitze der Thürme; im Innern durch alle Pfeiler hindurch, bis es sich in erhöheter Herrlichkeit am Himmelsgewölbe in den Kreuzgurten zusammenfügt; im Aeußern, wo auch die Vertikallinie mit ihrem Streben gen Himmel vorwaltet, stellt sich überall das Kreuz dar, wie es die Horizontale stets überragt, so daß überall im Kreuze die vertikale Erhebung zum Abschluß und zur Ruhe gelangt, am vollsten in dem majestätischen Laubkreuz der Helmspitze.

Wo nun die ersten Steine aus der Tiefe hervortreten, da bilden sie rings um das ganze Gebäude ein Basament, wodurch dasselbe als auf einem erhöhten Aufsatze der gemeinen Fläche des Lebens enthoben, ausgesondert von allen andern Bauten, dem Himmel geweiht und geheiligt sich darstellt. —

Wie aber das Leben der christlichen Gemeinde als ein völlig neues in die Welt getreten, als ein Leben in der freisten Selbstständigkeit jedes Einzelnen und zugleich in heiliger Bruderliebe Aller, — so auch erhebt sich der äußere Kirchenbau, wie nimmer noch ein Bau, neu und eigenthümlich; neu, denn ohne alle Mauern, nur aus Pfeilerbündeln, Spitzbogen und hohen Fenstern bestehend, und vereint mit seinem himmelhohen Thurme alle Bauten der Christenheit in Länge, Breite und Höhe weit überragend; eigenthümlich, denn Alles strebt nach Oben, himmelan; die Pfeiler zumal, indem sie als lauter Säulenbündel größerer und kleinerer Brüderpaare das anschaulichste Bild von

---

*) Schon Theodosius ließ das Bild der Kugel mit dem Kreuze statt der Viktoria auf die Münzen prägen.

derjenigen Kraft geben, die in gemeinsamer Bruderliebe ihre Stärke hat; die Spitzbogen, die sich als Kreuzgurten in das Himmelsgewölbe hineinschwingen; der Thurm, der mit dem Blick des Auges zugleich auch das Herz unaufhaltsam nach oben zum Kreuze hinaufzieht, und als Führer des Chors: „Aufwärts die Herzen“ (**sursum corda**) rufend, von der ganzen Gemeinde der kleineren Thürme ringsum den Nachhall vernimmt: Wir halten sie zum Herrn gerichtet (**habemus ad dominum**).

Wenn gleich des Glaubens Kraft in den einzelnen christlichen Brüdern sich noch so verschieden offenbart, so halten sie dennoch, vom siegreich Gekreuzigten getragen, gemeinsam an einander und helfen so den Gottesbau der christlichen Gemeinde bilden, — so auch zeigt sich in dem Gottesbau von Stein bei aller Verschiedenheit der Stärke in den einzelnen Säulen und Säulchen ein festes Aneinander=schließen, das aus der ebenso mannichfach gegliederten polygonischen Gestalt des Fußgestells als eines Kreuzes sich emporhebt. So erwächst das Haus des Herrn aus himmelanstrebenden Pfeilern; ein jeder in freier Selbstständigkeit und dennoch mit den gleichgestellten Brüdern ringsum eng verbunden, indem sie sich in den Gurten nach allen vier Hauptrichtungen und nach den dazwischenliegenden Nebenseiten zu einander hinüber und herüberneigen. Wo diese Neigung beginnt, und damit ein neues Glied ihrer Wirksamkeit anhebt, wird dies sanft, wie im organischen Bau des Leibes, angedeutet durch den zart umschlingenden lebensfrischen Laubkranz. Sinnig greift ihre Thätigkeit in den Gurten nach allen Seiten in einander, sie geht in einander auf und kehrt in einander zurück, nirgends ein beschränkendes Ende; wo die eine aufhört, da schließt sich die andere an und aus wundersamem Einklang aller wölbt sich unvermerkt der Himmelsbau aus ihnen heraus und über sie hin, sie alle umfassend und

schirmend. Dort oben im Himmelsgewölbe finden sie die Sabbathsruhe, dort wird es sichtbar, wie all ihr Wirken, vom Anfange des Kreuzgrundes an, auf dasselbe Ziel gerichtet war; dort reichen sie sich die Bruderhand, die danieden weit auseinander doch auf gleichem Grunde stehen.

Wie das Ziel ihrer Thätigkeit das Himmelsgewölbe, so die Seele derselben die Freiheit brüderlicher Liebe. Nichts Knechtisches ist zu sehen; kein Architrav hindert mit drückender Last das Aufstreben nach Oben. Alles zwar trägt und dient, aber es ist der Dienst freier Liebe, in welchem ihr eigenthümliches Wesen sich immer freudiger emporhebt; nichts Drückendes, nichts Lästiges und Beschwerliches hindert die freie Fortbewegung. Es ist der Liebesdienst wahrer Freiheit, die, je mehr sie giebt, desto mehr sich gehoben und gefördert fühlt; sie ruht nicht, sie kennt keine Unterbrechung in ihrem Streben, der Liebe zu leben, den Himmel zu wölben, dessen Obhut sie selbst umzieht.

Und wo die Gurten der Bruderpaare verschiedener Pfeilerbündel endlich in diesem rastlosen Streben ihr Ziel erreichen, und wo sie dort oben als Brüder sich die Hand reichen, da fließen sie zusammen zum Bilde der Vollendung, zum Rund des lebendig geschmückten Schlußsteins. — So gleichen auch die einzelnen Pfeilerbündel, in ihrer verschiedenen Stärke, den einzelnen kleineren und größeren christlichen Gemeinden, die gleich den Pilgrimmen auf Erden in ihrer Thätigkeit dem Himmel zustreben, in welchem sie hienieden schon ihren Wandel haben.

Dies die Richtung nach Oben.

Auf diesem Wege himmelan bedarf die Gemeinde aber stets neuer Nahrung und Stärkung, und findet diese im Worte Gottes und im Sakramente des Altars; so haben auch vom Haupteingange an, alle Pfeilerbündel die Richtung nach

der Kanzel, und von dieser weiter zum Allerheiligsten, zum Altar; ihnen eilen die Pfeiler im Kreuze sich anzuschließen, und wo sie alle von dreifacher Richtung zusammentreffen, die Kreuzarme mit dem Hauptstamm, da schwellen die verstärkten Pfeilerbündel an, da wölbt sich höher der Himmelsbogen, da erweitert sich der Raum und öffnet sich die große Vierung. An der einen Seite derselben erhebt sich die Kanzel, (deren Stellung weiter unten besprochen wird) der Verkündigung des göttlichen Wortes geweiht. Von hier, der Licht- oder Ostseite, wird der Segen des Worts nach allen übrigen Himmelsgegenden an die Gemeinde gespendet, die im Langschiff wie in den Kreuzarmen ununterbrochen den Verkündiger des Evangeliums vor Augen hat. Und wie das Wort Gottes die Gemeinde vorbereitet und hinweis't auf die Gnadengaben des Sakraments im Abendmahl, so deuten auch die Pfeilerbündel, die zu beiden Seiten der Kanzel sich weiter hinter dieselbe fortziehen, auf den hinteren Raum hin, und fordern auf mit ihnen zu ziehen ins Allerheiligste und sich mit ihnen um den geweihten Altar zu reihen. Hienieden im irdischen Leben findet die Gemeinde den beseligendsten Frieden in der Gemeinschaft mit ihrem Herrn im Abendmahl; darum hat der Altar auch am Schluß und Ruhepunkte des ganzen Langbaues sein geeignete Stellung; dort im Allerheiligsten ist auch die heilige Stille des Friedens gewahrt, wenn die Kanzel sich an der Vierung davor hinzieht, zwar wie eine Art Vorhang, doch nicht um das Allerheiligste unzugänglich zu verschließen, sondern gleichsam leise verhüllend, um die Erwartung auf das Heiligste alles Heiligen zu spannen und zu heben; frei und offen allen Gläubigen steht der Zugang an beiden Seiten rechts und links bis zu dem nächsten Pfeiler.

So lang der Pfad sich streckt, so hoch in der Freiheit gemeinsamer Liebe das Streben reicht, stets wird das Leben

der christlichen Gemeinde vom Lichte des Evangeliums erleuchtet und ringsum umstrahlt. So ist denn auch kein Gebäude, das so viel Licht einließe, wie ein gothischer Kirchenbau. Wo in anderen Bauten Mauern sind, und so der Eingang des Außenlichts abgehalten wird, da sind hier ringsum Fensteröffnung an Fensteröffnung neben einander und über einander in kolossal aufstrebenden Formen. Jeder einzelne Pfeiler ist vom Lichte umflossen; in der ganzen Breite des Baues ringsum von allen Seiten strömt das Tageslicht ein, und der blendende Glanz des Sonnenlichtes, vom farbigen Glase gebrochen, ergießt sich sanft und mild in das geheiligte Innere. So geleitet die rings erhellende Breite den ganzen Bau auf seinem Wege in die Höhe wie in die Länge mit seinem wunderbar magischen Farbenlichte. Und wie das Licht des Evangeliums mit seiner erwärmenden Kraft immer mannigfaltigere Erzeugnisse der Liebe hervorsprossen läßt, so auch entfaltet sich nachbildlich der Bau von unten nach oben, wie von Westen nach Osten in immer reicherem Schmucke vor unsern Augen, bis er seine höchste Blüthe in dem reich gegliederten, sternenbesäeten Himmelsgewölbe und in der Fülle des Allerheiligsten findet. Wie so im Innern alle unteren Formen einfach sind, nur leise die folgenden Entwickelungsgestalten andeutend, so auch im Aeußern, wo zumal in dem lichtdurchbrochenen Helme des Thurms die Blüthe ihre wunderbarste höchste Vergeistigung erreicht*).

*) Der Tadel ist ungegründet, daß die einfachen untern Formen zumal an der Außenseite im Widerspruch ständen mit dem Reichthum, der in steigender Höhe sich mehr und mehr ententfalte. Die Einfachheit der Strebepfeiler nach unten, aus denen sich reichere Formen nach oben entwickeln, giebt das schönste Bild von Kraft und Stärke, die Alles trägt, gleich dem festen, einfachen Stamm, aus dem und über den hinaus sich die Krone mit ihrem Blüthenschmuck entfaltet.

Wer nun aber selbst nicht im lebendigen Glauben der christlichen Gemeinde angehört, also auch nicht mitten innerhalb derselben steht, und so dieselbe nur von ihrer Außenseite kennt, der weiß auch nichts von der brüderlichen Liebe, die sie durchdringt, dem bleibt die Seele aller ihrer Wirksamkeit und aller ihrer Schönheit verborgen, wenngleich er wohl sieht, daß ihr ganzes Streben und Sinnnen nach Oben gerichtet ist. So stellt sich auch gleichfalls ein Dom demjenigen dar, der ihn nur von Außen anschaut; da zeigen die äußeren Seiten aller Pfeiler zwar eine gegliederte und geordnete Gestalt, das Streben noch Oben, doch herrscht die Steinmasse als solche vor und man erkennt von Außen nichts von dem brüderlichen Verein, in welchem sie sich nach Innen zu umschlossen halten in den schönsten und reichsten Säulenbündeln.

Wie ringsum das ganze Innere von der sanften Helle und milden Wärme des Lichts umflossen ist, und überall sich das thätige Leben der freien Bruderliebe kund giebt, vom Kreuze getragen, so auch zeigen sich in der Construction des ganzen Baues die Faktoren des gottgeweihten Lebens, Gerechtigkeit und Heiligkeit. Das Wesen der Gerechtigkeit besteht in der Uebereinstimmung mit dem Gesetz. Nun stufen sich aber die Größenverhältnisse, in welchen der Bau nach allen Dimensionen hin konstruirt ist, bei der größten Mannichfaltigkeit doch in der genausten Gesetzlichkeit ab; sie werden durch zahlreiche Uebergänge in einander übergeleitet und entwickeln sich in der vollendetsten Symmetrie. Die edelsten Maaßverhältnisse liegen der großartigen Verbindung gewaltiger Formen zu Grunde; in Mitten der reichsten Fülle herrscht Erhabenheit und Einfalt. Es ist längst erkannt, wie das gleichseitige Dreieck und Viereck, und die aus ihnen hervorgehenden Vielecke mit ihrem symbolischen Charakter allen Formen zu Grunde

liegen*); auf das Sorglichste ist jeder Stein eingefügt und hat seine gerechte Form und Lage erhalten; kein Glied drängt sich ungebührlich vor über das Gesetz hinaus, sondern jedes und alle helfen das Ebenmaaß des Ganzen mit hervorrufen. Wo nun das ganze Leben und jegliches Glied sich im gesetzlichen, harmonischen Rythmus entfaltet, da bleibt auch alles Unheilige fern, da ist kein Hervorthun, das sich im eigenwilligen Ungehorsam über das Gesetz hinwegsetzt und sich von der Einheit und Harmonie des Ganzen sondernd ausscheidet; da ist kein blendender Schein voll innerer Unwahrheit, keine Maskirung, kein Bild der Lüge und des Irrthums. Alles ist wahr, recht und gerecht. Was aber so im Aeußern wie Innern die vollste Uebereinstimmung mit dem höheren Gesetze in sich trägt und dem Dienste des Heiligen sich widmet, das zieht auch selbst mächtig zum Heiligen empor. So der gothische Bau. Alles Unziemliche und Unwahre bleibt ausgeschlossen; mit dem Auge wird unaufhaltsam der innere Sinn nach oben dem Heiligen zugewendet, und worauf der Thurm, dieser Finger Gottes, den Eintretenden verheißend hinweist, dahin nach dem Ziel alles christlichen Strebens und Hoffens, zieht mächtig ergreifend das ganze Innere empor.

Dies die Hauptgrundzüge der gothischen Bauweise. Sie

---

*) Dennoch fragt heute noch, nicht etwa irgend ein kunstliebender Laie und Dilettant, sondern der in ganz Deutschland rühmlichst bekannte Baurath Heideloff: „Wie viele, die sich Meister der Kunst schelten lassen, sind mit dem Grundprincip derselben, mit dem Achtort, vertraut, ohne welches die richtige Construction aller Theile des Baues und der Verhältnisse gar nicht denkbar ist? Unsere meisten Baumeister sind mit dem Geist des Styls nicht vertraut, sie halten Beiwerke für die Hauptsache.“ Die Bauhütte des Mittelalters, pag. 26.

finden sich in tausendfachen Einzelheiten und dennoch stets im harmonischen Einklange mit dem Ganzen in der größten Mannigfaltigkeit wieder, stets von einem und demselben Geiste Zeugniß gebend. Aber das Feierkleid zum festlichen Schmuck erhält ein solcher Bau erst von der Hand der Skulptur und Malerei.

Wie der christliche Geist alle Sphären des Lebens zu durchdringen und in sein Bereich aufzunehmen strebt, so zieht auch der Kunstbau eines gothischen Gotteshauses alle Künste in sich hinein: Skulptur, Malerei und Musik durch dasselbe veranlaßt, die erhabensten und vollendetsten Werke zu schaffen, verherrlichen sich selbst in ihrer monumentalen Bedeutung, indem sie das Leben des Gottesbaues aufs schönste und sinnvollste fördern und schmücken. Die christliche Gemeinde ist nämlich das, was sie ist, nur in der geschichtlichen Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden geworden, so stellt sich denn auch diese historische Entwickelung der Kirche, so wie alle Reiche der irdischen Schöpfung in einem gothischen Dombau dar, und zwar in Statuen, Reliefs und Malereien. Da sehen wir die ganze Schöpfung von ihrem Anfange bis zum jüngsten Tage; Moses und die Propheten und die Könige des alten Bundes; die heiligste Stelle nimmt der Herr der Herren, der König aller Könige ein, und um ihn die Apostel und Evangelisten; weiter hinaus die Blutzeugen und Väter der Kirche bis auf die späteste Zeit mit den Repräsentanten der weltlich schützenden Macht, mit Kaisern, Königen und Fürsten. Um das Reich der Gnade, wie das der Herrlichkeit in sinnvollen Bildern vor die Seele zu führen, liefert auch das Reich der ganzen Natur hülfreich seine Gaben; besonders das Pflanzenreich mit seinen mannigfachen, schönen Blätterkränzen, Blumen und Früchten; eben so das Edelgestein und die reiche Thierschöpfung mit ihren Symbolen der Kraft, Treue und Unschuld, wie mit

den dämonischen Gestalten des Reiches der Finsterniß, die, gebannt aus dem Hause des Herrn, sich krümmend unter dem siegreich überwindenden Geiste des Lichts, als Träger alles Bösen auch alle Unreinigkeit in sich aufnehmen und vom Gottesbau ableiten müssen. Die reichste Fülle der Skulptur ergießt sich einladend an den weiten Hallen der Eingänge, hindeutend auf den Reichthum und die beseligenden Schätze des Geistes, die das Innere des ganzen Bau's umfaßt. Auf das Anschaulichste stellt so der gothische Dom die Offenbarung Gottes dar; erreicht aber erst seine volle und lebendigste Wirkung, wenn die Gemeinde in diesem Hause ihres Herrn, andachtsvoll gesammelt, in Gebet und Lobgesang ihr Herz erschließt, gehoben von dem melodischen Choralgesang und den vollen Tönen der Orgelbegleitung.

Diese wenigen Andeutungen mögen hier genügen aus der unerschöpflichen Fülle stets neuer und sinnvoller Beziehungen, woran ein vollendeter gothischer Kirchenbau so reich ist. Andere mögen anders das Wesen des Christenthums im gothischen Kirchenbau nachweisen; denn wie der Geist des Christenthums ein lebendiger ist, so muß auch die Symbolik der christlichen Kunst eine unendlich mannichfaltige sein. Es genügt hier, von einer Betrachtungsweise aus den christlichen Charakter jenes Styles nachgewiesen zu haben.

Wiewohl sich nun bei unsrer bisherigen Betrachtung der Symbolik des gothischen Doms nur rein Christliches und durchaus noch nichts Römisch-katholisches ergeben hat, so müssen wir doch auf den noch immer wieder erhobenen Einwand Rücksicht nehmen, daß nämlich diese Bauweise unserem protestantischen Gottesdienste nicht entspreche. Dabei erfährt man nur nicht leicht, worin denn eigentlich dasjenige Katholische besteht, gegen das wir zu protestiren haben. Meistens verwechselt man den katholichen Gottesdienst in einem gothischen

Dom mit diesem selber. Es fragt sich aber vor Allem, was ist das eigentlich Katholische, das wir nach unserm evangelischen Glauben und Kultus nicht in unsern Kirchenbau aufnehmen dürfen? Dies ist Alles, was im Widerspruch mit dem Worte Gottes dem katholischen Glauben und Kultus eigenthümlich ist und zwar dem römisch-katholischen oder dem Papismus und Romanismus. Da die griechisch-katholische Kirche keine gothischen Kirchengebäude kennt, so haben wir von letzterer hier nicht weiter zu reden.

1) Das eigenthümlich Katholische in einem katholischen Dom zeigt sich besonders am Chor und zwar hauptsächlich in dreifacher Beziehung, nämlich: die im Verhältniß zum ganzen Gebäude auffallend große Ausdehnung des Chors, dessen ganze Bestimmung, so wie seine scharf hervortretende Absonderung und Umzäunung gegen alle übrigen Räume. Dies Alles ist in der katholischen Kirche bedingt durch die strenge Sonderung zwischen Klerus und Laien, ferner durch die besondere Weihe und höhere Stellung der Geistlichkeit, so wie durch den daraus hervorgegangenen getrennten, besonderen Gottesdienst der Geistlichkeit im Gegensatz zu dem der Laien. Einen solchen Unterschied und eine solche Sonderung zwischen den Geistlichen und der Gemeinde kennen wir in unsrer Kirche nicht; darum muß der Chorraum hinter der Vierung, der bei uns dem Sakrament des Altars geweiht bleibt, verkürzt werden, indem die Arme des Kreuzes nicht in der Mitte des Hauptstammes zusammentreffen, sondern wie sich das vielfach findet, höher hinauf gegen die Ostseite hingerückt werden, wodurch zugleich die Gestalt des lateinischen Kreuzes bestimmter hervortritt. Eben so muß eine solche Absonderung und Umzäunung des Chors wie bei den Katholischen wegfallen.

2) Ferner ist die Stellung der Kanzel in der katholischen Kirche auch so zu sagen ganz katholisch. Bekanntlich ist die

Hauptsache und der Mittelpunkt des kathol. Gottesdienstes die Messe am Altar. Die Predigt gilt für eine außerwesentliche Zugabe; daher steht der Hauptaltar an der Allen sichtbaren Stelle vor den Augen Aller; daher ist derselbe, wie alle Nebenaltäre auf das Reichste, wenn auch meistens Geschmackloseste ausgeziert; die Kanzel dagegen nimmt, wie das Wort der heiligen Schrift selber, nur eine Nebenstellung in der kathol. Kirche ein; sie steht nicht frei und selbstständig in eigner Kraft und Berechtigung da vor den Augen der ganzen Gemeinde, sondern lehnt sich, ein Bild der Schwäche und Unselbstständigkeit an einen Pfeiler des Langschiffes an, und nimmt so mehr nur als Nebensache gemäß der untergeordneten Bedeutung der Predigt auch den entsprechenden Nebenplatz ein. An solcher Stelle erscheint sie dann auch nicht symmetrisch und organisch in den Bau eingefügt, noch aus demselben als ein wesentliches, unentbehrliches Glied hervorgewachsen; vielmehr ist ihre Stellung an der einen Seite oder an der einen Ecke des Langschiffes störend für die Harmonie des Ganzen; sie unterbricht den gleichmäßigen Fortgang der Pfeilerreihe, oder läßt, wenn sie an den einen Eckpfeiler der Vierung angelehnt ist, ein entsprechendes Gegenstück an dem gegenüberstehenden Eckpfeiler vermissen. Eine solche Nebenstellung der Kanzel ist katholisch; dagegen protestiren wir nicht bloß im Interesse der Kunst, sondern auch im Interesse unseres evangelischen Glaubens. Mag auch die Gemeinde einen mehr erweiterten, mehr aktiven Antheil, eine größere Thätigkeit in unserm evangelischen Kultus einst gewinnen, so wird doch kein anderer Akt desselben wichtiger und nothwendiger sein, um christlich kirchliches Leben zu erzeugen und zu erhalten, als die Predigt. Sie ist gleichsam die Basis des ganzen übrigen Kultus, der Akt fortdauernder Grundlegung und Grunderhaltung. Alles Andere hat nur Bedeutung als Ausübung, als Bethätigung des durch das

Wort und den Geist Gottes gewirkten Glaubens. Es wird gepredigt, um den Glauben in der Gemeinde lebendig zu erhalten, in welchem sie allein recht beten und das Sakrament würdig empfangen kann. Deshalb bildet die Verkündigung das Evangeliums durch die Predigt den Hauptheil unseres evangelischen Gottesdienstes, und demnach gebührt auch der Kanzel bei uns eine so zu sagen protestantische oder evangelische Stelle, d. h. die Stelle und die Geltung, welche das Wort Gottes überhaupt bei uns einnimmt.

Ist für die Gemeinde im Langschiff und den Querarmen des Kreuzes, also nach Länge und Breite der ausgedehnteste und weiteste Raum des ganzen Gebäudes bestimmt, so erhebt sich vor dem Angesichte Aller, also an der Seite der Vierung, die an den für den Altardienst bestimmten Chorraum sich anschließt, die Kanzel; hier nimmt dieselbe die oberste und vorderste Stelle ein, von allen Seiten gleich sichtbar und voranleuchtend; dies ist zugleich um so nöthiger, als alle sehen und hören wollen. An diesem Platze erhebt sie sich dann auch im organischen Zusammenhange mit dem ganzen Gebäude. Ohne alle Einseitigkeit, ohne alle Störung der Harmonie stellt sie sich als der wichtige Repräsentant des Wortes Gottes in dem ganzen Bau einem Jedem, der durch die Haupthalle eingetreten, sogleich von weitem entgegen, sie nimmt den Platz ein, vor welchem sich der größte Raum im Gebäude hinzieht, die Vierung; um welchen sich die Menge der Gläubigen schaart, bevor sie weiter ins Allerheiligste zum Altar eingeht. An dieser Stelle, die im Interesse des protestantischen Glaubens, wie der Kunst und nicht minder der horchenden Gemeinde, wie des Redenden, die Kanzel einzunehmen hat, erhebt sich dann dieselbe als ein selbstständiges Glied im organischen Zusammenhang mit der Construktion des Ganzen, gleich einer freistehenden Rednerbühne in der Breite zwischen den beiden Eckpfeilern

der Vierung, doch so, daß an beiden Seiten rechts und links bis zu den Eckpfeilern der Blick in den hinteren Altarraum frei und offen mit den Pfeilern selbst weiter ziehen kann.

Nun hört man aber oftmals einwenden, dann werde ja der Altar von der Kanzel bedeckt und dem offenen Anblick der Gemeinde entzogen; das Sakrament des Altars sei doch das Erhabenste, wodurch wir der Gemeinschaft des Herrn gewiß werden. — Allerdings wird der Gemeinde im gläubigen Sakramentsgenuß nicht nur das Höchste, was es für sie giebt und geben kann, zu Theil, sondern sie steht selbst dabei auf dem höchsten Gipfel der Bethätigung ihres Lebens. Für eine christliche Gemeinde kann es nichts geben, was über das Einswerden und Einssein mit dem Herrn und allen seinen Gliedern, wie es in einem gläubigen Sakramentsgenuß gegeben ist, hinausliegt. Gerade deshalb gebührt es sich auch, daß der Altar selbst einen besonders geheiligten Raum im Gotteshause einnehme, das heißt nun aber eine von allen übrigen ausgesonderte und abgesonderte Stellung und zwar diejenige, die das Abendmahl im Leben des Herrn selber einnahm, nämlich am Schluß, wie auch in den ersten christlichen Gemeinden am Schluß der Liebesmahle, und wie auch bei uns Evangelischen nach dem Schluß der Predigt und des sogenannten Hauptgottesdienstes; denn der gläubige Sakramentsgenuß erfordert gewisse Vorstufen der Gemeindeerbauung, eine Vorbereitung; die übrigen Acte im Gemeindekultus sind die natürlichen Stufen, auf welchen die Gemeinde in ihrer Erbauung und in der Bethätigung ihres Lebens bis zu ihm aufsteigt.*) Dazu kommt, daß nicht alle Glieder der Gemeinde am Genuß

*) Diesem gemäß wird das Abendmahl als das Höchste im Kultus angesehen; dagegen würde nach der Ansicht, die Kliefoth von dem Abendmahl als Kultushandlung aufstellt, der Altar eine weniger hervorgehobene Stellung erheischen.

des Abendmahls Theil nehmen, wenigstens nicht die Katechumenen und die jüngsten Glieder, so gebührt es sich auch nicht, den Altar und die Handlung der heiligen Communion den Blicken Aller Preis zu geben, vielmehr als dem Allerheiligsten, als dem erhabensten und höchsten Vorrecht eines Christen kommt ihm als besonders geheiligte Stätte der Schluß und Ruhepunkt des ganzen Gebäudes zu, also das äußerste Ende gegenüber dem Haupteingange, der Chorabschluß. Zwar ist der Segen des Altars der ganzen Gemeinde verheißen, aber nicht eher wird sie desselben theilhaftig, als bis sie dazu vorbereitet und eingeweiht ist durch das Wort Gottes; darum stellt sich das Wort Gottes, repräsentirt durch die Kanzel, vor den Altar, ihn als das Allerheiligste verhüllend und schützend, aber doch für einen Jeden den freien Zutritt zu demselben vorbereitend und dazu einladend. — Nur aus dem katholischen Meßkultus stammt die Meinung, der Altar müsse vor Aller Augen bloß liegen. Natürlich ist von einem Absperren nicht die Rede.

3) Auch die Orgel, oft gar ihrer zwei, hat bisweilen im katholischen Dome wiederum ganz ihre katholische Stelle, gegen die wir Evangelischen protestiren. Sie erhebt sich dann im Chor; hier dient sie, den Gesang der Geistlichkeit zu begleiten, die von der Gemeinde abgesondert, wie in Jeglichem, so auch in Gebet und Gesang die Laien bevormundet, statt als Diener Gottes „und Gehülfen ihrer Freude“ ihr dienstbar zu sein. In der evangelischen Kirche dagegen dient die Orgel der ganzen Gemeinde zur Begleitung ihres Gesanges; darum gebührt ihr eine Stelle, welche nach Lage und Richtung auch demjenigen Raume entspricht, den die Gemeinde einnimmt. Gegenüber der Stelle, welcher sich die ganze Gemeinde zuwendet, um das Wort des Evangeliums zu vernehmen, hat auch die Orgel ihren angemessenen Platz, am Ein-

gange der Haupthalle des Langschiffs. Hier aber darf sie sich nicht in so ungebührlicher Größe ausdehnen, wie das die übertrieben gigantisch gebauten Orgeln in so mancher protestantischen Kirche thun. Der gothische Bau ist akustisch so günstig construirt, daß eine verhältnißmäßig auch kleine Orgel schon völlig genügend die mächtigste Wirkung ausübt. Dann wird sich eine solche Orgel nicht störend und unmäßig hervorthun, sondern als organisches Glied in angemessener bescheidener Größe dem ganzen Bau sich harmonisch einfügen; dann findet sich auch zugleich hinreichender Platz bei derselben für einen reichlich besetzten, vollen Chor, der, selbst der Gemeinde angehörend, auch den Gesang der Gemeinde einleitet.

4) Ferner ist die eigenthümliche Stellung des Taufsteins in der katholischen Kirche zu bemerken. Da nämlich mit dem Sakramente der Taufe der erste Eintritt in die Lebensgemeinschaft mit dem Erlöser und seinen Gläubigen stattfindet, so verlegte auch schon die alte Kirche den Taufstein sehr sinnig in die Vorhalle beim Haupteingange, oder auch, doch weniger passend, an den Eingang des südlichen Kreuzarmes; ursprünglich war der Taufstein an der nördlichen Seite der Vorhalle des Haupteingangs, dicht beim Gynäceum, da die Frauen sich nicht nach der Südseite, wo die Männer ihre Plätze hatten, hinbegeben durften. In viel späteren Zeiten verlegte man denselben seltsamer Weise in den Chor. In den gothischen und denjenigen älteren Kirchen, die früher katholisch gewesen und dann in protestantische umgewandelt wurden, ließ man oftmals den fest eingemauerten alten Taufstein in seiner früheren Stellung; dagegen in den protestantischen Kirchen, die nach der Zeit der Reformation im modernen Style aufgeführt sind, findet man beide Sakramente, Altar wie Taufstein, vereint neben einander stehen. Letzteres weil, wie man wohl gesagt hat, die Protestanten im Gegensatz zu den sieben Sakramenten

der katholischen Kirche nur zwei anerkannten und festhielten, und nun auch diesen Gegensatz durch eine neue Stellung, die sie dem Altartische und dem Taufbecken in ihrer Kirche anwiesen, offen kund gaben. Für eine Demonstration der Art haben wir Protestanten heutigen Tages keinen hinreichenden Grund mehr, daher sollten wir zu der weit sinnvolleren Stellung des Taufsteins, die dem Akte der Taufe, als dem Eintritte in die christliche Gemeinde, so passend entspricht, wieder zurückkehren und den Taufstein an den Haupteingang hinstellen; alsdann hat die ganze Gemeinde ihren Platz, wie in der geistigen Kirche Christi, zwischen Taufe und Altar. Dazu kommt, daß die Taufe nur einmal für immer vollzogen wird; zu der Theilnahme am Altar ladet aber das Wort Gottes wiederholt ein; deshalb gebührt auch der Kanzel ein näherer Platz nach dem Altar hin, zu welchem sie im Angesicht der ganzen getauften Gemeinde, wie des Taufsteins selber, einladet.

Nun hat man aber wohl gesagt: Bedürfen wir denn noch eines besonderen Platzes für einen Taufstein in der Kirche, da ja die Taufe heut zu Tage mehr einen Familiencharakter angenommen und zumal in den größeren Städten immer nur in den Häusern vollzogen wird? Ob diese jetzige Sitte vom kirchlichen Standpunkte aus zu billigen oder nicht, das lassen wir hier dahingestellt, und selbst angenommen, es würde künftighin immer so bleiben und nicht mehr in der Kirche selbst getauft werden, so darf man doch daraus noch nicht folgern, daß nun auch der Taufstein mit der Handlung der Taufe aus der Kirche weggethan werden müsse. Neuerdings haben Einige unter uns so vorschnell geurtheilt, weil sie die Sache zu leicht genommen, und sind damit des Verständnisses verlustig gegangen. Die Kirche sollte man nämlich verständiger Weise weder für einen Predigtsalon, noch für ein bloßes Versammlungslokal halten, aus welchem alle unbenutzten Möbeln heraus-

zuschaffen sind; sie soll vielmehr ein Gottes=Gebäude sein, ein Tempel des heiligen Geistes, ein Abbild der geistigen Kirche Christi. Nennt doch der Herr, das Haupt der Kirche, den Tempel selbst: „Meines Vaters Haus“ (Joh. 3, 16) und nach Marc. 11, 17 spricht er: „Mein Haus soll heißen ein Bethaus allen Völkern; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.“ Wie nun die Kirche als „Gottes Gebäu“ und „Bethaus“ für die Gemeinde bestimmt, deshalb auch als ein Gemeindehaus frei gehalten werden muß von Allem, was der Gemeinde als solcher nicht angehört, sondern nur einen privatlichen Charakter an sich trägt, so muß auch umgekehrt die Kirche als Gottes= und Gemeindehaus eben so nothwendig das in sich befassen, was Gottes ist und zugleich auch der Gemeinde als solcher wesentlich zukommt. Gott der Herr hat aber seiner Gemeinde nicht bloß den Segen verheißen, der durch die Predigt ihr zufließt, sondern auch den der Sakramente, sowohl des Altars, als der Taufe. Beide sind Gottes, beide sind der Gemeinde. Durch den Akt der Taufe ist ein jedes Glied der Gemeinde in den Bund mit Gott und damit auch in die christliche Gemeinde selbst aufgenommen; und wenn gleich die Handlung oder die Ausübung der Taufe gegenwärtig in den größern Städten nicht mehr den öffentlichen Gemeindecharakter an sich trägt, so ist und bleibt doch immer die Taufe selbst das Allen gemeinsame Eigenthum, gleichsam der öffentliche Charakter eines jeden Christen und damit der allgemeine Charakter der ganzen Gemeinde, weil deren jegliches Glied getauft ist. Wie wir daher alle durch das Sakrament der Taufe von der christlichen Kirche in ihre Mitte aufgenommen, so auch muß das äußere Gottes= und Gemeindehaus ein offenkundiges, anschauliches Bekenntniß von diesem öffentlichen, gemeinsamen Charakter der ganzen Gemeinde ablegen, und das geschieht durch den geeigneten Taufstein, den der fromme

Glaube und die treue Liebe unsrer Väter in Uebereinstimmung mit dem Innern der Kirche so sinnig auszuschmücken verstand. Der Taufstein, wenn auch bei der Taufhandlung selbst für jetzt nicht benutzt, gehört als laut redendes Zeugniß von den Gnadengaben Gottes an die ganze Gemeinde auch in das Gottes- und Gemeindehaus der Christen; und zwar nicht in einen Nebenwinkel, als wäre die Taufe selbst nur eine Nebensache, noch auch gar in eine Nebenkapelle, als wäre die Taufe etwas Außerwesentliches, kein nothwendiger Theil unseres christlichen Glaubens und Hoffens; vielmehr gehört der Taufstein, wie wir oben gesehen, vor den Augen der ganzen Gemeinde zu stehen gleich beim Haupteintritt in das Gotteshaus; hier erinnert und ermahnt er einen Jeden beim Eintritt an seinen Taufbund, den er einst feierlich vor der ganzen Gemeinde, als mit seinem Herrn und Gotte geschlossen, bestätigt hat; hier, im Angesichte der Kanzel und in der Richtung nach dem Altar hin, gehört der Taufstein zu stehen, damit wir auf beide, auf das Wort des Evangeliums, wie auf das Sakrament des Altars den Hinblick gerichtet halten, um von dort aus uns die Vergebung zu holen, der wir uns auf dem Lebenswege von unsrer Taufe an bis zur Theilnahme am Altar des Herrn so vielfach bedürftig gemacht. Das ganze Leben des Christen bewegt sich zwischen dem Sakramente der Taufe und dem des Altars. Wie man beim Eintritt in das Leben die Taufe empfängt, so nimmt man auch gern beim Ausgange aus demselben noch als letztes Viatikum das Abendmahl. Demnach gebührt dem Taufstein seine Stelle am Anfang, wie dem Altar am Schluß des ganzen Gebäudes.

Es führte zu weit, hier von der geeigneten Form des Taufsteins zu reden; doch bemerken wir noch dies. Wenn auch ein Engel mit der Taufschüssel von oben herabschwebend weniger schön erscheinen mag, so ist doch die Idee, aus welcher

ein solcher Himmelsbote mit seiner Himmelsgabe hervorgegangen, völlig der Wahrheit angemessen; dagegen bliebe die Wahl einer Salonvase, sei sie von Marmor oder Alabaster, eben so unpassend, wie nichts sagend und gänzlich verfehlt. Durch solche geschmacklose Mißgriffe wird ein rein weltlicher Schmuck, wie dieser für ein modernes Gesellschaftslokal bestimmt und geeignet ist, in das Gotteshaus gebracht, und findet sich als solcher seltsam genug nicht bloß in vielen modisch aufgeputzten Jesuitenkirchen, sondern auch leider in mancher protestantischen, als wollte auch sie mit der Welt und ihrer Mode Schritt halten.

5) In vielen katholischen Domen liegt die Sakristei oft außerhalb der Kirche, ist aber doch im gleichen Style mit der Kirche selbst ausgeführt. Sie ist wesentlich das Garderobe- und Ankleidezimmer, daher auch Gerbekammer genannt; in derselben empfängt der Geistliche mit jedem, der ihn in seinem Dienste unterstützt, vom Chorknaben bis zum Bischof seinen jedesmaligen, für den Tag geeigneten Anzug, und begiebt sich dann von da zur Verrichtung seines Amtes in die Kirche selbst. Der Akt der Bekleidung, der in bestimmter Reihenfolge stattfindet, hat aber als solcher und als etwas rein Aeußerliches nichts gemein mit dem öffentlichen Gottesdienste in der Kirche, und ist auch nichts weniger als eine geistige Vorbereitung auf die dann folgende Amtsverrichtung; daher als völlig außerwesentlich findet sich die Sakristei auch oft als ein äußeres Nebengebäude dem eigentlichen Dom angebaut; sie bildet kein integrirendes Glied des Gotteshauses selber und bleibt dann, als privatlicher Art, wie überhaupt das Zimmer für die Anlegung der Amtstracht eines jeden Beamten, ausgeschlossen aus der Kirche. Einer solchen Sakristei gebührt ein solcher äußerlicher Ort. Wir aber protestiren gegen eine solche Sakristei, gegen ein solches Anhängsel. Der katholischen Kirche genügt und ihren Anforderungen entspricht derjenige Künstler,

welcher die Sakristei nicht als ein organisches Glied in den ganzen Bau aufnimmt, denn sie enthält kein **sacrum**, wenn man als solches nicht etwa den großen Reichthum der Meßgewänder und den Kirchenschatz ansieht. Bei uns Protestanten aber soll die Sakristei ein wirkliches Heiligthum sein, wie ein jeder Ort des Gotteshauses; ist sie doch wahrlich nicht dazu da, um des Gottesdienstes und seiner Gemeinde vergessend, gleichsam hinter den Coulissen privatim seine Unterhaltung und besondere Beschäftigung zu treiben; vielmehr ist sie mit ihrer Abgeschlossenheit der stillen Sammlung und der geistigen Vorbereitung zum Dienste der ganzen Gemeinde geweiht; sie dient ja auch dem Geistlichen, nachdem er das Wort Gottes verkündet, um dort dann noch gemeinsam mit seiner Gemeinde in Gebet und Gesang zu feiern. Daher gebürt der Sakristei ein geeigneter Platz innerhalb des Kirchengebäudes selber, und es gehört mit zur Aufgabe des Baukünstlers, dieselbe in sein Kunstwerk ihrer Bedeutsamkeit entsprechend organisch mit einzureihen. Eine Seitenkapelle neben dem Altar ist oft dazu bestimmt.

6) Die katholischen Beichtstühle entsprechen der Ohrenbeichte; demnach ist ihre Stellung mehr willkürlich, wie die Ohrenbeichte selber eine willkürliche Menschensatzung; dagegen die für die protestantische Kirche geeigneten Beichtstühle am passendsten in die Nähe des Altars zu verlegen sind, als diejenige Räumlichkeit, die der Gemeinde für die Vorbereitung auf die Kommunion dient.

7) Die mehreren verschiedenen Altäre für die Feier besonderer Messen fallen in der protestantischen Kirche weg. Nur Einen Altar hat die evangelische Kirche, wie sie nur Ein Opfer hat, wie geschrieben stehet: „Wir sind geheiligt, einmal geschehen durch das Opfer des Leibes Jesu Christi; dieser, da er hat Ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt,

sitzt er nun zur Rechten Gottes; mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden.“ Hebr. 10.

8) Außer den Becken für das Weihwasser sind auch alle solche Bilder und Skulpturen, die gleich den Marienbildern*) nur dem katholischen Glauben entsprechen, in der protestantischen Kirche unzulässig.

9) Als etwas eigenthümlich Katholisches in einem gothischen Dome hört man auch wohl die Eingangspforten nennen. Manchem bedünken sie zu niedrig zu sein, wenn gleich es heißt: „die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führt,“ und wiederum mancher hält sie für zu hoch, und als solche bedingt durch die hohen Krucifixe und Fahnen, wie sie bei Processionen getragen werden. Das beruht auf einem Irrthum; wie am klarsten sich aus den Worten des Oberbauraths Moller ergiebt: „Bei den ältern Griechen und Römern erhielt die Thür ihr Verhältniß zur Größe des Gebäudes; so ist z. B. die Thüre am Pantheon zu Rom mehr als 36 Fuß im Lichten hoch, welches ein Eingang für Riesen sein könnte. Die Baumeister der Kirchen des Mittelalters, welche das Beschwerliche so großer Thürflügel vermeiden und doch dem Eingang ein schickliches Verhältniß zu der Größe des Gebäudes geben wollten, fanden ein sinnreiches Mittel aus, um beide Zwecke zu vereinigen; sie bestimmten

*) Um keine unnöthigen Mißverständnisse zu erregen, wollen wir lieber der Marien- und Heiligenbilder hier nicht weiter gedenken, fügen nur hinzu, daß es eben so unvernünftig als unevangelisch wäre, ein für allemal jegliche Darstellung der Maria und anderer heiliger Personen für ungeeignet zur Auszierung einer protestantischen Kirche zu erklären. Natürlich dürfen sie nicht als das Heil vermittelnd dargestellt werden; die Maria nur als die Mutter des Heilands, der allein der Mittler ist zwischen uns und Gott.

nämlich die innere Oeffnung der Thüre von gewöhnlicher Größe, wie es die Bequemlichkeit und der Gebrauch erforderte, die äußere Form aber nach den Verhältnissen, welche dem guten Ansehen des Gebäudes angemessen waren. Die von jener inneren Thüröffnung nach der äußeren Einfassung in der Dicke der Mauer sich schief erweiternde Oeffnung, welche häufig mit Säulen, Statuen und Laubwerken geziert ist, bildet auf diese Weise einen bedeckten Vorplatz und giebt zugleich das Ansehen von Größe, Reichthum und Festigkeit. Vortheile, welche wohl die Beachtung denkender Baumeister verdienen."

Was nun noch die Lage der Thüren betrifft, so ist diese einfach durch die Grundform des Kreuzes gegeben. Der Haupteingang liegt, dem größten Raum im Innern entsprechend, im Westen, geradezu in der katholischen Kirche dem Altar entgegenführend, als so zu sagen dem Hauptschauplatz, wo der Geistliche den Ackt des Meßopfers oder den Hauptgottesdienst für die Katholiken vollzieht. Bei uns Protestanten dagegen muß der Haupteingang zwar dieselbe Lage haben, führt aber dann an dem Taufstein vorbei, gerades Weges zur Kanzel, dem gewichtigsten Repräsentanten des Wortes Gottes in unserm Kultus, und dann weiter rings um die Kanzel herum zum Sakrament des Altars. — Ein zweiter Eingang ist am Ende des nördlichen und ein dritter am Ende des südlichen Kreuz-Armes. Alle drei sind mit Skulpturen schön und reich verziert, und laden so auf das Anziehendste und Anschaulichste ein ins Heiligthum selbst einzutreten. Dieser dreifache Eingang ins Heiligthum Gottes, mit seinen sinnreichen Darstellungen, bezieht sich zugleich auf die dreifache Offenbarung der Liebe Gottes, als des Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes, durch die wir selber erst zum Herzen Gottes als seine Kinder einen Zugang haben. —

Andere Eingänge und nun noch gar als Haupteingänge sind in künstlerischer wie in symbolischer Beziehung gänzlich unpassend; das sieht man leicht, wenn man sich den Grundriß eines gothischen Baus vergegenwärtig. Zwar finden sich wirklich oftmals noch Nebenthüren; diese sind aber meistens später hinzugefügt, oder waren durch Localverhältnisse bedingt, oder sie gehören verschiedenen Plänen an, je nachdem man im Lauf der Jahrhunderte den Bau fortgeführt. Es ist daher nicht wohl gethan, wenn man neuerdings bisweilen bei Entwürfen von Kirchenbauplänen sich auf dieses oder jenes Vorbild beruft, um etwas Unverstandenes oder einen Mißgriff zu rechtfertigen. Aber auch eben so wenig zu billigen ist es, gegen alle Analogie Wagnisse der verwegensten Art in Vorschlag zu bringen, wie wenn man z. B. eine Thürhalle darstellt, die bei schmaler Tiefe gleiche Höhe mit dem Dache der ganzen Kirche hat. Ohne eignes Urtheil, vielleicht von der unverstandenen Autorität eines berühmten Namens verleitet, hat man es denn wohl gar gepriesen, wie genial der Künstler die schwierige Aufgabe gelöst; eine Aufgabe, die derselbe in diesem Falle ganz unnöthiger und verfehlter Weise sich selbst gemacht.*)

10) Die vielen Kapellen in der katholischen Kirche, sowohl die der Chorründung, als auch die in den Nebenschiffen

*) Ein solch kolossaler Eingang ist nicht zu verwechseln mit einer Vorhalle, wie solche z. B. beim Dome zu Merseburg sich findet; noch auch mit demjenigen Vorbau, den man das Paradies nennt, wie am Dom zu Magdeburg, Ellwangen 2c.

Der herrliche Scottsche Plan ist auch nicht ganz frei von einem solchen Mißgriffe, der übrigens sehr leicht zu beseitigen. Die nördliche Nebenthür, so lebendig sie sich in der perspektivischen Ansicht darstellt, ist nicht organisch motivirt; sie dient nur als pitoreskes Pendant zu der ebenso ungehörig angebrachten Taufkapelle.

sind für privatgottesdienstliche Zwecke bestimmt, für Todtenmessen u. s. w. Ein solcher Gebrauch findet bei uns nicht statt; dagegen eignen sich wohl solche Nebenräume im Innern des Gotteshauses theils für die Sakristei, theils für Beichtstühle, theils für die Versammlungen der Gemeindevorsteher. Man hat auch wohl gemeint, daß im Gotteshause besondere Versammlungsorte sein müßten für die Besprechung und Betreibung besonderer kirchlichen Zwecke, die dem weiten Gebiete der innern und äußern Mission angehören; immer mehr nehmen diese, sagt man, das allgemeine Interesse der ganzen Gemeinde in Anspruch; daher sollten sie auch immer mehr einen öffentlichen Charakter annehmen; weshalb dann auch die sie betreffenden Versammlungen in das Gemeinde-Gotteshaus selbst zu verlegen. Allein dies durfte doch nur der Fall sein, sofern sie den Charakter des öffentlichen Gottesdienstes haben und damit auch dem Zwecke eben dieses Gebäudes entsprechen. Ein anderes ist es mit dem besonderen Versammlungsorte für die Gemeindevorsteher, weil deren Berathung sich auch auf dieses Gebäude besonders bezieht.

11) Von den Nebenschiffen hat man wohl behauptet, daß dieselben nur für den katholischen Kultus geschaffen; dieser bedürfe für seine feierlichen Prozessionen und Umzüge innerhalb der Kirche auch des nöthigen Raumes in derselben; und dazu dienten die Nebenschiffe. Allerdings dienen sie unter andern auch diesem Zwecke; aber derselbe ist in Bezug auf die Konstruktion des ganzen Baus nur etwas Nebensächliches. Das ergiebt sich klar, wenn man des eigentlichen Princips gedenkt, das dem gothischen Bau wesentlich zu Grunde liegt, der Constrnktion ohne Mauern, nur aus Pfeilern bestehend. Diese Bauweise macht die Nebenschiffe zur unerläßlichen Bedingung; sie dienen also zunächst nicht sowohl einem speziellen Zwecke der katholischen Kirche, als sie vielmehr nothwendig

für den ganzen Kunstbau selber sind. Sind sie aber denn doch etwa für den Gebrauch der protestantischen Kirche gänzlich überflüssig? Keineswegs; gesetzt auch, sie wären weniger geeignet, um Sitzplätze aufzunehmen, so sind sie doch, abgesehen von dem erhebenden Eindruck der Bogen- und Pfeilergänge, ganz unentbehrlich. Nach Beendigung des Gottesdienstes strömt nämlich die ganze Gemeinde, alle zugleich, nach allen Seiten auseinander; da bedarf es dann großartiger Räume, in denen sich dieselbe bequem vertheilen kann.*) Dazu dienen sie, um an den Tagen der hohen Feste eine größere Versammlung als an den gewöhnlichen Sonntagen aufzunehmen, so wie auch dazu, daß die Stimme des Predigers, so wie der Gemeindegesang und die Töne der Orgel ihren gehörigen Spielraum haben. An straff gezogenen Mauern prallen die Töne wie an schroffen Felsen-Ufern die Brandung hart ab und verlieren ihre Klarheit.

So sind demnach die Nebenschiffe sowohl für den Kunstbau selbst unerläßlich, als auch eben so sehr für die Aufnahme der ganzen Gemeinde, so wie um dem Choralgesang volle Klarheit zu bewahren. — Nun fragt sich noch, wie viele derselben sich eignen. Hierüber giebt dem Künstler die beste Auskunft die große Zahl den vorhandenen gothischen Kirchen. Vier Nebenschiffe, also eine fünfschiffige Kirche findet sich überhaupt nur seltener; mit am großartigsten bei uns in Deutschland im Kölner und Ulmer Dom; eben so haben die Arme des Kreuzes nur ausnahmsweise Abseiten, wie im Kölner

*) Wie erwünscht wäre es nicht dem kunstliebenden Publikum, in unsern neuesten Conzertsälen und Tonhallen solche Nebenräume zu haben, da gebe es kein Drängen und unnöthiges Warten; da könnte man den schönen Eindruck von der Harmonie der Töne unverkümmert noch länger mit sich forttragen.

Dom und in der Danziger Marienkirche. Ist doch selbst in Dresden und in Halle eine Kirche, die gar nur ein Seitenschiff hat; am Rhein finden sich auch zweischiffige Kirchen, mit zwei gleichen Langschiffen. Das gewöhnliche sind bekanntlich drei Schiffe. Die Höhen- und Breitenverhältnisse der Nebenschiffe zum Hauptschiff haben ihr charakteristisches Maaß, das der Dimension der ganzen Anlage entspricht. In spätern Zeiten waren die Seitenschiffe fast regelmäßig von gleicher Höhe mit dem Hauptschiff.

Alle diese bisher genannten Einzelheiten, die man als das eigenthümlich Katholische an einem gothischen Dombau theils mit Grund, theils ohne Grund gerügt hat, gereichen, wie wir gesehen, nicht im Entferntesten der gothischen Bauweise an sich zum Vorwurf; vielmehr sind diejenigen Einzelheiten, gegen die wir mit Fug und Recht protestiren, nur aus der Akkomodation der gothischen Bauweise an den katholischen Kultus hervorgegangen. Diese selbe Bauweise paßt sich aber auch, wie wir gleichfalls gesehen, ebensowohl dem protestantischen Kultus an.

Wenn nun bis jetzt auch allein nur im Katholicismus jene erhabenen gothischen Kirchen aufgeführt worden, so folgt daraus noch nicht, was man so oft noch selbst Protestanten den Katholiken nachsagen hört, nur der Katholicismus sei im Stande gothische Dome zu bauen. Diese Behauptung können wir Evangelischen zwar bis jetzt noch nicht durch die That widerlegen, wohl aber durch die Hinweisung auf die historische Entwicklung der Kunst und damit auf die Geschichte des ganzen deutschen Volks und der neuern Zeit überhaupt. Da zeigt es sich, daß gerade die evangelische Kirche, wenn auch bisher wegen ihres jugendlichen Alters noch zu wenig innerlich, wie äußerlich erstarkt, dem Keime nach alle Bedingnisse in sich trägt die großartigsten Schöpfungen im Kirchenbau auszuführen. Die Geschichte nämlich lehrt, wie der Katholicis-

mus innerhalb der letzten drei Jahrhunderte, also seit der Reformation, gerade seit der frühsten Geburt der protestantischen Kirche, nicht das Geringste in der Kirchenbaukunst geleistet, was einem gothischen Dome ebenbürtig an die Seite zu stellen wäre; selbst nicht einmal die so viel gerühmte Peterskirche ist hier zu nennen, so wenig als die Protestanten die Londner Paulskirche dem Westminsterdom gleich stellen werden. Wenn schon die katholische Kirche seit der Blüthezeit der gothischen Kunst so zu sagen immer katholischer geworden, so hat sie dennoch nicht den Verfall der Kunst aufhalten und verhindern können; sie hat damit selbst gezeigt, daß die Kunst nicht ein besonderes Vorrecht der katholischen Kirche an sich ist, sondern vielmehr ihr Leben und ihre Blüthe ganz andern Momenten zu verdanken hat als speciell katholischen. Daß aber die katholische Kirche in den letzten drei Jahrhunderten kein Baudenkmal aufzuführen im Stande gewesen, das von einem wahrhaft christlich kirchlichen Geiste des Lichtes und der Liebe Zeugniß gäbe, hat seinen Grund eben so wenig blos in etwas rein katholischen, da es ja in der Entwicklung der ganzen neuern Zeit begründet ist. Einmal gönnten die kirchlichen Wirren, die Religionskriege und die politischen Kämpfe die Ruhe nicht, in welcher die Künste, als die Kinder des Friedens, allein nur Gedeihen haben; dann war aber auch schon früher die Baukunst in Verfall gerathen und mit dem sechzehnten Jahrhundert, mit dem sogenannten Wiederaufleben der Wissenschaften und der Liebe für das Antike, hatte sich der moderne oder Renaissance Styl aus dem meistens geschmacklos aufgefaßten und blindlings nachgeahmten römischen Alterthum herausgebildet und sich bald allgemeine Geltung zu verschaffen gewußt. Daher war es denn auch sehr natürlich, daß der Katholicismus so wenig mehr wie alle übrige Welt die schöne antike und die herrliche gothische Baukunst zu würdigen

verstand. Das sehen wir am deutlichsten wenn wir einen Blick werfen auf alle diejenigen Bauten, welche recht eigentlich dem erz=katholischen Wesen angehören, dem widerwärtigen Jesuitenstyl mit seiner ganzen unlauteren Akkomodation an alles Weltliche.

Daß nun aber auch der Protestantismus unter wild tobenden Gährungen geboren, unter den Wirren zerstörender Kriege aufgezogen, von einer allgemein verbreiteten Geschmacklosigkeit stets rings umgeben, unter solchen mißgünstigen Verhältnissen unmöglich ein großartiges Kunstwerk, wie einen gothischen Dom, ja wir müssen sagen, das großartigste, was nur zu denken, aufzuführen vermochte, ist wahrlich nicht Schuld der evangelischen Kirche, sondern liegt einzig und allein an der Ungunst der Sturm= und Drangperiode, in welcher die ganze neuere Zeit sich entwickelt hat. Dagegen sind es gerade Protestanten gewesen, die zuerst wieder auf die großartige Herrlichkeit der gothischen Kunst hingewiesen; und nach dem zu urtheilen, was wiederum neuerdings nach dem Frieden im Kirchenbau geschehen, ist gerade in protestantischen Ländern und besonders in Preußen unendlich viel gethan für die Wiederherstellung und Erhaltung alter gothischer Baudenkmale. Das ist so offenkundig, daß wir nicht den geringsten Grund haben, die mancherlei Mißgriffe, die hie und da statt gefunden, zu verhehlen.

Was ist es denn aber gewesen, das jene Wunderbauten einst ins Leben gerufen? und in wie fern trägt der Protestantismus dem Keime nach alle Bedingnisse zur Aufführung ähnlicher Bauten in sich? — Was einst die Väter beseelte und sich zur Himmelsblüthe der gothischen Kunst entfaltet hat, ist eben das, was als Lebensfrucht zur evangelischen Kirche herangereift ist, — frommer christlicher Glaube; dieser ist es, der die Väter zum gemeinsamen Liebeswerk für die Ehre

Gottes verbunden und das Herrlichste auszuführen befähigte; der religiöse Glaube ist es, der unsern Luther und alle übrigen Helden der Reformation beseelte, unsere Kirche auf den Fels alles Heils zu gründen. Ohne frommen Glauben, ohne warme Liebe und begeisterte Hingebung ist nie und nirgends etwas wahrhaft Großes und Heiliges geschaffen. Solcher lebendiger Glaube ist aber nicht ein besonderes Vorrecht des Katholicismus. Wollen jedoch wir Protestanten heut zu Tage Gotteshäuser groß und herrlich wie die der Väter, errichten, so müssen wir selbst fort und fort als die lebendigen Steine uns bauen zum „geistlichen Hause", zum Tempel des lebendigen Gottes. — Ohne Belebung und Erleuchtung von oben sehen wir nicht einmal etwas von dem heiligen Scheine, der die gothische Baukunst umstrahlt; ohne sie bleibt unser Herz starr, ein kalter Fels gegen die Fluthen des Glaubens und der Liebe, von denen der lebendig gewordene Stein ein mächtig mahnendes Zeugniß giebt, wie Gott „aus diesen Steinen sich Kinder zu erwecken vermocht hat".

Wie so eindringlich und mächtig erhebend ein gothischer Bau auf das Gemüth einwirkt, stellt sich recht anschaulich heraus, wenn wir dagegen den Eindruck erwägen, den eine im neuern Style erbaute Kirche auf uns macht.

Wir sind uns nämlich alle wohl bewußt, daß der christliche Glaube Jahrhunderte alt ist, daß es der Glaube der Väter ist, nichts Neues, nichts Modernes; betreten wir nun unbefangen eine neue, moderne Kirche, so fühlen wir uns unwillkürlich unangenehm berührt; wir vermissen etwas; eben das, was uns durch sein Alter bewerth und ehrwürdig erscheint, was uns mit Ehrerbietung erfüllt, wie den sinnigen Jüngling das ehrwürdige Alter des Greises im Silberhaar; wir vermissen das, was uns mächtig zum Heiligen und Erhabenen emporzieht, was uns dem Wechsel und der eilenden

Unruhe der modernen Außenwelt enthebt, was uns das jugendlich lärmende Treiben der Zeitgenossen vergessen läßt. Statt dessen liebäugelt uns Alles in einer solchen neumodischen Kirche geputzt und elegant entgegen, oder auch nüchtern und leer, schimmernd und scheinend, gerade so wie man das überall auch im eignen wie in Aller Andern Häuser tagtäglich vor Augen hat. Wer mag das in der Kirche! soll sie doch etwas ganz Anderes vorzuzeigen und anzubieten haben, als das, wovon jedes Privathaus voll ist; erwartet man von ihr doch den Ausdruck und die Ansprache eines ganz andern Geistes als den alltäglicher Trivialität. Mit Bedauern tritt man aus einer solchen modischen Kirche, die so wenig von dem zeugt, was sie eigentlich vorstellen sollte. Was das aber ist, davon zeugt um so gewaltiger und lauter ein gothischer Bau; der redet zu uns die Ehrfurcht gebietenden Worte des erfahrenen Alters, eindringlich und mächtig ergreifend, und doch so sanft und warm, so ewig frisch und jugendlich lebendig, so erhebend, daß wir von wunderbarer Geisteskraft gefesselt, ahnungsvoll staunend ihm zuhorchen, bis das Herz zu Wonne und Jubel erhoben in den Feierhymnus ausbricht und in Lob und Preis des Herrn unseres Gottes freudig mit einstimmt*).

So ergreifend wirkt ein Gotteshaus im gothischen Baustyl; darum ist dieser auch der heilige Styl, der echt kirchliche. So Rühmliches haben unsere Väter errungen; dies echt deutsche Kleinod haben sie uns hinterlassen; und nun sollten wir, gleich-

*) Wunderbarer Weise hat man behauptet: „Im protestantischen Kultus giebt's wohl ein Predigen von den Dächern, aber nicht ein Predigen durch die Dächer mehr. Und wenn auch nichts im Protestantismus liegt, was die Schönheit seiner Kultusgebäude ausschlösse, so doch gewiß das, daß er sie nicht als Mittel der Erbauung ansehen kann." Kliefoth Theorie des Kultus.

gültig gegen das herrliche Erbtheil der Väter, ohne Sinn für echt vaterländische Kunst, uns dem zukehren, das als ein Modernes und Fremdartiges uns kalt und unbefriedigt läßt? das als ein Antikes und Heidnisches so ganz und gar nicht unserm religiösen Gefühl und christlichen Glauben entspricht?

Aus einem gewissen Vorurtheil gegen die gothische Bauweise hat man die wunderliche Ansicht aufgestellt: „Das Mittelalter kennt eigentlich gar keine Nationalität; der Gegensatz des Christenthums und Heidenthums absorbirt jeden andern Unterschied; das römische Reich und die Völkerwanderung hatte alles durcheinander geschüttet, das Christenthum machte alles gleich. Die Behauptung, daß der gothische Styl aus deutscher Volksthümlichkeit, im Gegensatz der romanischen Völker, entsprungen sei, entbehrt des Beweises, im Gegentheil erscheint er in Frankreich und in England früher als in Deutschland.“ Solch allgemein gehaltenes Raisonnement wird völlig unbegründet gelassen, wie es denn auch nicht anders möglich ist. Man bedenke nur, daß fast ein ganzes Jahrtausend zwischen der Völkerwanderung und der Zeit der gothischen Kunst lag; daß vor noch kaum zwei Jahren man sich alle Mühe in Deutschland gegeben, das tausendjährige Jubiläum jenes Theilungsvertrags zu feiern, durch welchen die unabhängige Existenz der drei Reiche Deutschland, Frankreich und Italien begründet ward; daß die verschiedene Nationalität zwischen den Völkern diesseits und jenseits des Rheines sich besonders schon in der Verschiedenheit der Sprachen kund gab; mußte doch ein Jahr vor jenem Vertrage, also etwa ein halbes Jahrtausend vor dem Aufkommen des gothischen Styls, im Angesichte beider Heere, deren jedem am meisten daran lag zu verstehen, was der König des anderen beschwöre, der eine in der Sprache des andern sich ausdrücken, wie dieser gegenseitige Schwur mit dem ihrer Getreuen uns noch bis heute

aufbewahrt geblieben*); und was nun gar Italiener und Deutsche betrifft, so tritt der Unterschied beider Nationalitäten immer greller hervor in den wiederholten Römerzügen der sächsischen, fränkischen und schwäbischen Kaiser. — Die Behauptung aber, daß der gothische Styl aus deutscher Volksthümlichkeit entsprungen sei, will nicht verstanden sein im Gegensatz zu den romanischen Völkern, sondern vielmehr zu den antiken, und will sagen, daß der gothische Styl dem christlich Germanischen überhaupt angehört, gleichviel ob sich dies für jene Bauweise zuerst in Frankreich, England oder Deutschland geltend gemacht hat. Wer dazu bedenkt, wie sich der Charakter des gothischen Styls in Frankreich, England, Italien und Spanien gänzlich abweichend von dem in Deutschland ausgebildet hat, der wird bekennen müssen, wie neuerdings noch der englische Architekt Scott, nachdem er bereits sechs Kirchen im englisch-gothischen Styl erbaut, daß allein nur die Deutschen den Spitzbogen in der höchsten und reinsten Vollendung, seiner ganzen charakteristischen Bedeutsamkeit entsprechend, aufzufassen und darzustellen vermocht haben; daß derselbe somit etwas wahrhaft Germanisches, eigenthümlich Deutsches ist.**)

*) Ein ganz anderes ist es, wenn man daran erinnert, daß in den frühsten Zeiten, so lange die lateinische Sprache bei den Bauhütten gesprochen wurde, alle christlichen Nationen darin Aufnahme fanden; doch in den Zeiten der Hohenstaufen nahm die deutsche Bauhütte keinen Ausländer mehr auf.

**) Die Ehrenrettung der Deutschen und ihrer Baukunst haben selbst Fremde übernommen; am gründlichsten der Engländer Hope, der sich durch Selbstanschauung der Werke des Spitzbogenstyls aller Länder ein bedeutendes Uebergewicht über Andere verschafft hat. Stieglitz in seiner Geschichte der Baukunst hat die Gründe kurz zusammengestellt, mit welchen jener nachweist, daß die Ausbildung jenes Styls so wenig den Italienern angehört, als anderen Nationen, sondern unbezweifelt deutsches Eigenthum ist.

„Der germanische Gewölbbau allein kann befriedigend „himmelanstrebende, leichte Thürme bauen; er schmiegt sich „jedem Bauzeug an, wie das Land ihn liefert, dem Ziegel- „wie dem Werksteine. Er allein baut aus Einem Gusse, und „er allein spricht die Sprache und fesselt die Gefühle germa- „manischer Völker. Die Einwendungen gegen diesen Styl „beruhen auf Vorurtheilen. Der äußerlichen sind zwei. Er „soll kostbarer sein, als andere Baustyle; nach den Erfahrungen „des einzigen Landes, worin man nie aufgehört hat in diesem „Style zu bauen, ist er umgekehrt der wohlfeilste, wenn man „überhaupt in kirchlichem Style, Kirchen und nicht Scheunen „bauen will. Er ist der größten Einfachheit, wie des reichsten „Schmuckes fähig, und verliert durch jene so wenig seine An- „muth und Würde, als durch diesen seine einfache Großheit. „— Er soll ferner zu störend abstechen neben benachbarten „Bauten in antikem Style. Wir möchten sagen, gerade um- „gekehrt. Sind die Nachbaren Kirchen, so hat er sie nicht zu „fürchten; sind sie weltliche Gebäude, so ist es höchst vortheil- „haft, daß in solcher Nachbarschaft die Kirche einen von Theater, „Palast oder Museum verschiedenen Baustyl zeige. Man „würde versucht sein, einen solchen für diesen Zweck zu erfinden, „wenn man ihn nicht von den Vätern ererbt hätte. Eine „griechische Kirchen- und Theaterhalle unterscheiden „sich schwer, was kein Vortheil ist.

„Ewig werden die Baue des Mittelalters uns Muster „bleiben, christlichen und germanischen Sinnes. Dieser unver- „gängliche Sinn ist unverkennbar in allen ihren Linien und „Zierrathen.“

„Aber man wird sagen, man hat sich in einem gar engen „Kreise zu bewegen, denn der germanische Kirchenbau ist ei- „gentlich nur ein in kolossalen Wiederholungen sich verhüllendes „Einerlei, er bedarf des Genius sehr wenig, alles ist vorge-

„schrieben, während im antiken Baue der Genius eine viel „größere Freiheit hat. — Wir stellen dies gänzlich in Abrede. „Gehen wir auf die Vorzeit zurück, so finden wir den germa„nischen Styl in bewunderungswürdiger Mannigfaltigkeit aus„gebildet, als deutschen, normanischen, französischen, englischen, „spanischen, italienischen. Und hier bietet die Gegenwart eine „früher unbekannte Leichtigkeit anschaulicher Kenntniß und „Vergleichung dar. Wesentlich aber schließt dieser Tadel ei„gentlich das höchste Lob in sich. Der Styl ist so einzig „kirchlich, die Bauweise so großartig einfach, daß selbst ein „mäßiger Künstler kaum etwas ganz Schlechtes in diesem „Style aufführen kann. Man sieht auch dieß am besten in „England, wo der Vergleich germanischer und romanischer „Baue derselben Zeiten, oft derselben Meister, aus allen Theilen „der letzten drei Jahrhunderte schlagend jene Ansicht bestätigt. „Aber das wolle Niemand behaupten, daß ein Styl, der so „wenig Nothwendigkeiten hat, der so vielfach ausgeprägt ist, „dessen Geist mit uns geboren, dessen Gefühl uns angeerbt „ist, ein ärmlicher einfacher sei, dessen Anwendung keinen „Genius erfordre. Wir glauben, daß ein Tempel der alten „Hellas ungleich leichter zu bauen war, als ein Prachttempel „des hadrianischen Zeitalters, daß auch damals jeder mittel„mäßige hellenische Architekt ein ganz gutes Gotteshaus baute, „denn jener Baustyl war der geeignete and naturgemäße für „Tempel, wie der germanische es für Kirchen ist. Allein wir „kennen doch nur Einen Parthenon, wie wir nur Einen „Kölner Dom kennen. Der germanische Baustyl wird immer „bei uns der volksthümliche bleiben.“

Mit diesen Worten schließt Bunsen sein Werk über die Basiliken, und ähnlich Heideloff das seinige über die Bauhütte des Mittelalters: „der sogenannte gothische Baustyl ist unser einheimisches Kind, in ihm hat die gesammte Baukunst den

Culminations=Punkt erreicht; er ist der Triumph des deutschen Genius, eins mit dem National=Charakter, aus einem Guß mit ihm, groß und hehr wie kein anderer ist er seines Volkes Stolz."

Eine deutsche Kirche, welche den religiösen und kirchlichen Anforderungen der christlichen Gemeinde gebührend entspräche, ist nur in demjenigen Style zu erbauen, der selbst von einem religiösen und kirchlichen Sinn und Leben geboren und ausgebildet worden. Nach einem solchen Styl brauchen wir nicht lange zu suchen; wäre er nicht da, so könnte ihn ein einzelner Künstler nimmermehr erfinden; das widerspräche aller Entwicklung der Kunst; ein wahrhaft kirchlicher Styl ist das Produkt der ganzen Kirche, ein Erzeugniß des Gemeindelebens; ein solches lebendig kirchliches Gemeindeleben hat einst unser deutsches Volk beseelt, und die vielen herrlichen gothischen Dome hervorgerufen; der echte Kirchenbaustyl ist längst gefunden; er ist erwachsen auf vaterländischem Grund und Boden, vom frommen Glauben und treuer Liebe der ganzen Gemeinde gezeugt und gepflegt; er hat längst die vollendetste Ausbildung erreicht und fordert jetzt lauter und lauter, die Schönheit und Erhabenheit, die er uns anbietet, freudig zu ergreifen, sie unserm eignen Leben und der Gegenwart neu einzupflanzen, das bisher verstoßene und verwaiste Kind des Glaubens mit Liebe und sorglicher Treue in unsere Mitte wieder aufzunehmen.

Freuen wir uns, daß dem Antiken sein ihm gebührendes Recht in der Gegenwart immer mehr zu Theil wird, daß es in seiner Wahrheit und Schönheit immer mehr seine Geltung findet und dort zur Darstellung kommt, wo der Inhalt und der Charakter unseres Lebens die antike Form bedingt; aber eilen wir auch die Alltags= und Werktagskleider abzuthun, und das sonntägliche, heilige Festgewand anzulegen, um unseres Herrn und Gottes Haus im geweihten Schmucke zu sehen.

Nun hat man aber wohl entgegnet, wenn auch das Antike so wenig, wie das Moderne einer Kirche den geweihten Festschmuck zu verleihen im Stande ist, sollte es darum wirklich nur allein der gothische Spitzbogenstyl sein müssen? Hat das Vaterland nicht auch die schönsten Gotteshäuser im Rundbogenstyl erbaut uns aufzuweisen, sie die gleichfalls als echte Kinder frommen väterlichen Glaubens, fern von allem Tadel, festlich erhebend, wahrhaft kirchlich uns entgegentreten? Dem Lobe können wir nur mit Freuden beistimmen, denn wer sollte die schöne Knospe verschmähen, weil er die herrliche Blüthe preist. Der gothische Styl ist aber die völlige Vergeistigung und vollendete Entfaltung des vorgothischen Rundbogenstyls.

Letzterer hat bei den größeren Kirchen meistens auch die Grundform des Kreuzes; doch dieses Abzeichen der Christenheit zieht sich nicht in allen Gestaltungen vorherrschend durch den ganzen Bau hindurch; kommt außer im Grundriß nach Außen gar nicht zum Vorschein. Die Seitenmauern des Mittelschiffs ruhen auf Arkadenbögen, von viereckigen Pfeilern getragen, an denen abwechselnd einzelne Halbsäulen emporlaufen. Thüren und Fenster sind im Rundbogen ausgeführt; die Kreuzgewölbe an der Decke sind einfach, ohne hervortretende Gurte; die meistens sehr kleinen Fenster haben ein schmuckloses Bogenfeld. Die äußeren Verzierungen bestehen aus Lisenen und dem Rundbogenfries; kleine Rundbogenarkaden laufen unter dem Dachgesimse hin. Die Horizontallinie und der Rundbogen herrscht vor.

Wenn auch die Anfangs schlichte und schwerfällige Form des romanischen Rundbogenstyls sich später zierlicher und reicher darstellte, so blieb der Grundtypus doch immer derselbe. Das Massenhafte waltet vor, besonders in den starken Mauern, den derben Pfeilern, den schlichten Bogengewölben, der runden Altarnische, den massiven Thürmen, deren einzelne Abtheilungen

etagenweise auf einander gesetzt sind, ohne alle organische Abstufungen in stets gleichen Breitendimensionen übereinander; dazu kommen wenige und kleine Fenster.

Geordnet zwar, auch beherrscht vom Geiste und geschmückt ist die Masse wohl, aber nicht zu lebendiger, wechselseitiger Thätigkeit beseelt; die Glieder wachsen nicht frei aus einander hervor; sie greifen nicht wiederum in einander über, rastlos demselben Ziele zustrebend. Gebändigt und gezügelt ist die kolossale Felsenmasse, aber nicht zum Bilde eines harmonischen geistigen Lebens verklärt. Wie das Innere dies bezeuget, so besonders auch die massenhaften Thürme mit ihrem Rhombendache oder der schlicht zulaufenden Pyramide, so wie die ganze Außenseite. Die Lisenen, welche jedes einzelne Geschoß umspannt halten, gleichen einem Zügel, welcher die derbe Masse zwingend einem höheren Gesetze unterordnet. Doch dies Gesetz bleibt ein äußerlich aufgebundenes, ist nicht dem Stein als dessen innere Seele eingehaucht; daher findet sich auch nirgends die Aeußerung freier Liebesthätigkeit in den Gliedern ausgeprägt. Der Rundbogenstyl entspricht der frühen Zeit der Jugend, da diese durch ein Gesetz im Gehorsam erhalten wird, dem sie nur mehr als einem äußerlichem sich fügt, bis die Zeit da ist, wie dies der gothische Styl darstellt, daß jene dasselbe Gesetz der höheren Ordnung in selbstthätiger Freiheit mit jugendlichem Feuer ergreift, und in ihrem idealen Streben zur inneren Richtschnur ihrer begeisterten Thätigkeit erhebt. So schwingt sich der gothische Spitzbogen in den Himmel hinein, während jener Rundbogen die Rundung des Himmels äußerlich nachahmend, hoch oben über sich die Himmelswölbung trägt. Eigenthümlich charakteristisch ist das Bild, welches der Rundbogen darstellt, der die Vertikale einer Säule mit der Vertikalrichtung der andern verbindet. Die schwerbeleibte Last der ersteren drängt sich mühsam empor; ihre aufsteigende Bewegung biegt sich um

zur Rundlinie des übergespannten Mauerbogens, findet aber keinen Ruhepunkt, sondern, ohne das Ziel in der angestrebten Höhe erreicht zu haben, kehrt sie von oben unaufhaltsam um, indem sie wiederum in dieselbe Richtung der anfänglichen Vertikale zur Erde zurücksinkt, und auf dem früheren Stand der Horizontale, von dem sie ausgegangen, ausruht. Der runde Bogen, welcher auf diese Weise zwei Vertikalen mit einander verbindet, und im Innern als Verbindung der starken Pfeiler, so wie am Aeußern in den kleinen Arkaden, und mit geringer Abänderung in den Lisenen vorherrscht, giebt uns das anschauliche Bild des unbefriedigten Strebens nach Oben, indem das Aufstreben an der einen Seite, ohne sich in der Höhe halten zu können, mit einem Niedersinken an der andern endet, wo es auf derselben Fläche der Tiefe, von der es ausgegangen, seinen Abschluß findet. Der Himmel wird angestrebt, aber seine Ruhe nicht erreicht; der Blick sinkt nieder und wird unaufhaltsam wieder zur Erde zurückgezogen. Der Rundbogen kehrt immer wieder ruhig in sich selbst zurück.

So hat die deutsche Kirchenbaukunst in jener vorgothischen Periode des romanischen oder Rundbogen-Styls den ersten jugendlichen Versuch zur Selbständigkeit gemacht, gleichsam die ersten Flügelschläge des Flüggewerdens, bis der gothische, rein deutsche Baustyl im freien Auffluge kühner Kraft das ersehnte Ziel erreichte; da ist dann nicht etwa der erhabene Himmelsfrieden hoch oben über alles Irdische ausgebreitet, sondern vielmehr alles Irdische in das Himmlische hinaufgezogen und verklärt.

Da nun einmal die Kunst schon die höchste Stufe der Entwicklung erreicht hat, dürfte man noch wähnen, es sei gerathner, jetzt wieder umzukehren und einige Stufen hinabzusteigen und statt in dem zur höchsten Vollendung gelangten Spitzbogenstyl lieber in dem weniger ausgebildeten Rundbogen-

styl einer früheren untergeordneten Kunstperiode das Gotteshaus zu bauen? Der kirchliche oder heilige Styl bleibt für und für der Spitzbogen, „der in seiner nach oben strebenden, und nach oben weisenden Form den Himmel mit der Erde verbinden und im Gotteshause den frommen Beter an die Unendlichkeit des ewigen Baumeisters erinnern will; in unsern Kirchen ist er unstreitig das geistig wirksamste Bauglied, weit mehr als der immer wieder in sich selbst ruhig zurückkehrende Rundbogen.“

Noch bei weitem weniger aber als der Rundbogenstyl eignet sich für eine deutsche Kirche das griechische oder byzantinische Kuppelgewölbe. Da fehlt auch jegliche Andeutung eines lebendig gegliederten Strebens nach oben, was doch so wesentlich charakteristisch für eine christliche Kirche ist; da haben wir nur das Bild einer großen irdischen Fläche, über deren mittlerem Theile zwar eine Kuppel als Bild des Himmelsgewölbes aufsteht, deren übrigen Räume aber nicht an diesem großen Hochrund Theil haben; dazu ruht das Gewölbe auch in der Weise passiv abgeschlossen über dem untern Raum, daß dieser nirgends in die Erhabenheit desselben selbstständig aufstrebend übergeht oder irgendwie theilnehmend in dieselbe aufgenommen wird. Ein solcher Kuppelbau könnte ein Bild der früheren rationalistischen Denkweise abgeben, nach welcher der Schöpfer nicht immanent die Welt allgegenwärtig durchdringt, sondern seine erhabene Majestät hoch oben vom Himmel herab dem Weltlauf zusieht, wie dieser nach ewig fest bestimmten Gesetzen seinem vorgeschriebenen Gange folgt, ohne je störende Eingriffe von oben fürchten zu dürfen. Die Kuppel auf ihren stützenden Mauern gleicht der einförmigen hohlen Halbkugel, welche die Heiden sich wie ein ehernes Gewölbe der Erdfläche aufgesetzt dachten. Von einer innigen Verbindung zwischen Himmel und Erde, wie dem christlichen Glauben dies offenbart ist, weiß der Kuppelbau nichts, und wenn gleich St. Peter

und Paul noch so stolz darein reden, so bleibt doch der Kuppelstyl unserm deutschen Vaterlande wie unserm christlichen Glauben eben so fremd und fern, wie ein gothischer Dom es den Griechen in Byzanz oder Athen ist. Der Kuppelbau hat seit der Zeit des geschmacklosen Renaissancestyls und später nur in einigen sehr wenigen Fällen in Deutschland seine Nachahmer gefunden, ohne auch nur entfernt den Vergleich mit dem Gothischen bestehen zu können; mit allen seinen vielen unorganischen, wenn auch symmetrisch geordneten Anbauten ist er mit Recht uns Deutschen stets fremd geblieben.*)

Auf andere fremdartige Bauweisen, wie etwa die der Basilika, haben wir uns in Bezug auf den Kirchenbau ebenso wenig zur Nachbildung einzulassen, da die sogenannte gothische nun einmal in ihrer unübertroffenen Vollendung sowohl als eine echt deutsche vor uns steht, als auch in ihrer, heiligen Würde als wahrhaft christlicher und kirchlicher Styl stets von

*) Damit verträgt sich gar wohl, daß ein Bauriß für eine Kirche im Kuppelstyl vortrefflich entworfen sein kann; haben wir doch das schlagendste Beispiel an einem Riß für unsere Nicolaikirche. Wer sich jedoch nicht mit Liebe in den deutschen Styl hineingelebt hat, dem bleibt als Künstler für den Kirchenbau in der That kein anderer Styl übrig, der einigermaßen wenigstens äußerliche Größe und Höhe repräsentirt, als der sog. byzantinische oder florentinische. Das Anrecht einer Basilika für unsere Verhältnisse muß wenigstens noch erst mehr begründet werden als bisher geschehen, und von einem Styl, wie etwa der, in welchem unsere Michaeliskirche, wenn auch für damalige Zeiten meisterhaft ausgeführt, kann heut zu Tage nicht mehr die Rede sein; zwar hat man bei uns hier behaupten hören, jener Styl, in welchem der große Sonnin gebaut, sei der eigentlich protestantische Kirchenbaustyl, doch das ist er bekanntlich gerade eben so wenig, als der Zeitgeist der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dem wahren Glauben unserer evangelischen Kirche entsprach.

Neuem ihr Recht auf ausschließliche Geltung in Anspruch nimmt. — Schon genügend ist darauf aufmerksam gemacht worden, „daß die verschiedenen Modificationen der altchristlichen „Basiliken unter dem Gesichtspunkt der Kunst nicht im Ent- „ferntesten den Vergleich mit einer gothischen Kathedrale aus- „halten können, daß sie dagegen als etwas Rohes, Unvollkom- „menes, durchaus Vorläufiges, ja noch als etwas Unentschie- „denes und Zwitterhaftes erscheinen. Nichts ist der Basilika „so wesentlich, als die geraden Wände des Mittelschiffs und „gerade in ihnen liegt das Haupthinderniß für die Erreichung „eines feierlichen, kurz eines wahrhaft kirchlichen Eindrucks. „Man vergegenwärtige sich diejenigen Dome, welche beim Ein- „tritt am meisten mit einer erhabenen Stimmung wirken, und „man denke nach über die eigentliche Ursache derselben. Die „himmelanstrebenden Pfeiler, die dichtverzweigten Gewölbe, das „kühne Spirl, das hier mit der lastenden Schwere getrieben „wird, dieser Triumph des Geistes über die Materie, es thut „allerdings viel, aber der eigentliche Grund jener wunderbaren „Feierlichkeit liegt doch in den Wirkungen von Licht und Luft. „Die tausendfältig gebrochenen, in immer anderen Flächen sich „zugekehrten Gewölbe, welche das Licht endlos herüber und „hinüber werfen, und dadurch so geistig machen, welche die „Luft so mystisch einfangen, diese sind es, denen das Auge „und Herz so froh und innig ergriffen sich hingiebt. Und „nun blicke man hinüber zur Basilikenform, welche zwei hohe, „lange, glatte Wände einander parallel gegenüberstellt, und „man wird den Gegensatz von Poesie und Prosa haben. Die „Fensterreihen lassen es nicht an Licht fehlen, wohl aber an „Lichtwirkung, an Zauber des Lichts. Alle Malerkunst auf „diesen armseligen Wänden kann nicht für das entschädigen „was der Architekt versäumt hat, und wenn sich wohl begrei- „fen läßt, daß in den ersten christlichen Jahrhunderten eine solche

„Form genügen konnte, so sind wir, die wir den Eindruck der „gothischen Dome empfunden haben, nicht mehr in gleichem „Fall. Wo die Posaune tönt, muß die naive Schäferflöte „schweigen. Die Basilikenform wird auf den Unbefangenen „den Eindruck des Kirchlichen verfehlen; es bedarf einer gewissen „Gelehrsamkeit, um zu wissen, daß diese Form der Zeit des „Christenthums angehört hat; es bedarf erst einer Anstrengung, „um sich mit dieser Form zu befreunden, und dann möchte die „nähere Betrachtung gerade davon entfernen und das Unge„nügende sich zeigen. Die Basilika ist eine bloße Uebergangs„form, ein Durchgang, um aus der Antike heraus eine neue „eigenthümliche Form für den christlichen Kultus zu gestalten. „Was in ihr gut und recht war, ist in die späteren Stylarten „aufgenommen worden, ist in diesen erst eigentlich zur Läute„rung, zur Einheit, zur Geltung gelangt; an sich dagegen „erscheint die Basilika noch uneins und voll unverträglicher „Elemente, sie ist halb und unentschieden, wie es in einer „Uebergangsperiode nicht anders sein kann.“ *) „Passend könnte man diese Form nur finden für eine kleine Schloßkirche, als Theil eines im römischen Styl gebauten Palastes.“ Man täusche sich nicht durch den Reiz der alten Basiliken. In diesem Gefühle ist vereinigt der Reiz des klaren, südlichen Himmels, der warmen Beleuchtung, welche offene Hallen und Säulengänge so herrlich erscheinen läßt, mit dem Zauber des Alterthümlichen und des Kontrastes, der gerade dem Unzusammenhängenden, dem Unvollkommenen, dem kindlich Anstrebenden etwas eigenthümlich Anziehendes verleiht. Dieß läßt sich nicht übertragen; in einem neuen Gebäude, in einer bewußten Zeit, ferscheint es als Heuchelei oder Spielerei, im besten Falle als gar nichts.**) „So merkwürdig auch in mehrfacher Bezie-

*) Gruppe: Der neue Berliner Dom.

**) Bunsen hat das Weitere nachgewiesen.

hung der Bau der altchristlichen Basilika erscheint, so trägt er gleichwohl entschieden das Gepräge, theils einer eben erst beginnenden, theils einer entarteten Kunst. Die Seitenmauern des Mittelschiffes bilden immer eine Last, welche im Verhältniß zu der leichten Säulen- und Bogen-Architektur allzudrückend und ungefügig erscheint. Dann wird überhaupt in der Anordnung dieser Arkaden und der Mauern über ihnen nur ein einseitiges, nach Einer Dimension hin wirksames Gesetz sichtbar; ein gegenseitiges Verhältniß zwischen den einander gegenüberstehenden Arkaden und Mauern findet noch nicht statt, und das Innere ist somit noch nicht in sich geschlossen.*)"

Wie nun deutsche Kirchen auch in dem deutschen, kirchlichen Style zu erbauen sind, so nicht minder alle diejenigen Bauten, welche solchen Zwecken dienen, bei denen das Christliche oder Kirchliche ganz besonders in Frage kommt, als Kranken- und Armenhäuser, so wie Kirchen- und Volksschulen.

Erst das Christenthum hat eine Kranken- und Armenpflege hervorgerufen, wie das heidnische Alterthum sie nie gekannt. Kranke und Arme, Leidende aller Art pflegen und warten war auch die milde Pflicht der Kirchen und Klöster. Später, als mit der Einziehung der Klöster- und Kirchengüter in den protestantischen Ländern die weltlichen Oberen die Verpflichtung übernahmen, solches Alles nur zu "geistlichen Zwecken" anzuwenden, weil es von den frommen Vätern "zu geistlichen Zwecken" gestiftet sei, da wurden, außer den Schulen zur Unterweisung der Jugend, auch Armen- und Krankenhäuser gebaut. Diese gehören so ihrer Entstehung nach dem kirchlichen Gebiete an, wenngleich sie jetzt vielfach von der äußern Kirche getrennt, selbstständig verwaltet und vom Staate unterhalten werden. Ihrem besondern W e s e n nach ist aber jene

*) Kugler's Kunstgeschichte.

Pflege ganz vorzüglich eine Aufgabe christlicher Bruderliebe, und wenn letztere auch heut zu Tage vielfach bei der öffentlichen Kranken- und Armenpflege vermißt werden sollte, so bleibt es doch unbestritten, daß das christliche Princip hingebender Liebe den eigentlichen Charakter aller wahren Kranken- und Armenpflege ausmacht. Demnach sollten auch öffentliche Hospitäler in dem eigentlich christlichen oder kirchlichen Style gebaut sein. Daß aber solche Bauten, in diesem Style aufgeführt, damit noch keine Kirchen darstellen, wird ein jeder wissen, der überhaupt nur Gelegenheit gehabt hat zu sehen, wie vieler besonderer Modificationen und verschiedenartiger Gestaltungen der Art der deutsche Styl fähig ist, gerade so wie für den Kirchenbau selbst; wo wären auch unter den vielen hundert gothischen Kirchen unsers Vaterlandes nur zwei, die einander gleich sind; zwar ähnlich sind sich alle, weil sie gerade einem und demselben Baustyle angehören, aber dies ist nur die Aehnlichkeit der Familie, innerhalb welcher sich für die größte Verschiedenheit und mannigfaltigste Eigenthümlichkeit das weiteste Feld darbietet.

Facies non omnibus una,
nec diversa tamen; qualem decet esse sororum.

Der wahre Künstler versteht es schon sowohl das, was die eigentlichen Kirchen mit jenen Bauten Gemeinsames haben, durch eine gemeinsame Familienphysionomie deutlich darzustellen, als auch zugleich das, was beide unterscheidet, durch geeignete Modifikation desselben Styls klar auszudrücken.

Außer den Kranken- und Armenhäusern ist aber auch für Kirchen- und untere Volksschulen der kirchliche oder deutsche Styl in Anwendung zu bringen.

Für erstere deßhalb, weil sie innerlich, wie äußerlich eng mit der Kirche verbunden sind, wie schon der Name sagt; oftmals finden sie sich sogar der Kirche angebaut, da denn

der Styl, in welchem das Kirchengebäude selbst aufgeführt, um so unumgänglicher erfordert wird. Mit ihnen theilen denselben kirchlichen Charakter die untern Volksschulen, da auch in diesen außer den mechanischen Fertigkeiten des Lesens und Schreibens, dem Rechnen und einigen gemeinnützigen Kenntnissen die Hauptsache, die eigentlich geistige Bildung, an der Heiligen Schrift, dem Katechismus und dem Gesangbuch gewonnen wird. Der Hauptunterricht bleibt hier immer der Religionsunterricht, und deshalb theilen die unteren Volksschulen mit den eigentlichen Kirchenschulen denselben Charakter, der auch für beide denselben Baustyl bedingt.

Der höheren Bürger= oder Realschule erwähnen wir später.

Als Beispiele, wo unsern oben ausgesprochenen Principien gemäß der deutsche Styl anzuwenden, möchte das Bisherige genügen; doch möge hier veranlaßt durch den bevorstehenden Bau des Rathhauses in Hamburg noch einer Frage gedacht werden. Eignet sich der griechische oder der deutsche Styl für dies Rathsgebäude?

Daß wir Deutsche sind und kurzum Alles im deutschen Styl bauen sollten, ist eine Behauptung, die in der Gegenwart mit Recht vergeblich auf Erfolg rechnet, wenn sie nicht gänzlich anders begründet wird als mit jenem Machtwort. Mit solcher Behauptung verhält es sich ähnlich, wie mit jener: Wir sind Deutsche, darum müssen wir einen deutschen Rock tragen. Wer das Wesen des wahren Deutschthums nicht in seiner geistigen Bedeutsamkeit zu fassen vermag, dem entgeht auch die wahre Herrlichkeit seines Volks, die wesentlichen Vorzüge seines schönen Vaterlandes vor allen Völkern der Erde, vor allen Ländern der Welt.

Folgendes möchten wir nun in Bezug auf obige Frage zu bedenken geben. Ein Rathhaus, wie das Hamburger, ist

zuvörderst wohl zu unterscheiden von den Regierungs- und Ministerialgebäuden eines monarchischen Staats. Bekanntlich sind letztere erst ein Product der neuern Zeit, wie überhaupt das eigentlich monarchische Princip erst seit den letzten zwei Jahrhunderten bei den Deutschen seine Geltung gewonnen. Dagegen ist der oberste Grundsatz in der Verfassung Hamburgs der, daß das höchste Recht und die höchste Gewalt dem Rathe und der erbgesessenen Bürgerschaft gemeinschaftlich zusteht. Wenn nun auch die Politeia, als die Ausübung des aktiven Bürgerrechts, dem antiken griechischen Staatsleben eigenthümlich war, so wüßten wir doch nicht, wie auch nur im Entferntesten ein griechisches Element in der Entwicklung unseres Staatslebens Platz gewonnen; manches zwar in demselben mag einige Aehnlichkeit mit einzelnen Antiken griechischen Staatsformen haben, dürfte sich aber wesentlich auf das, was allen Republiken auf der ganzen Erde gemeinsam ist, beschränken und zurückführen lassen. Statt dessen sind vielmehr römische Elemente in unser Staatsleben eingedrungen, doch auch hier nicht einmal in dem Grade, wie überall sonst, wo mit dem römischen Recht, der Grundlage der heutigen juristischen Bildung, die eigenthümliche Entwicklung des deutschen Rechts gehemmt und die Bildung des eigentlichen Rechtssinns im ganzen Volke fast rein unmöglich gemacht ist, seitdem die Fortbildung des Rechts und jede rechtliche Enscheidung Sache einer examirten Gelehrtenkaste geworden. Das findet aber im Hamburger Staate keineswegs in gleicher Ausdehnung statt, wie in andern. Abgesehen davon, wie weit sich das juristisch römische Element durch das Uebergewicht der Bildung, die es verleiht, geltend macht, ist es bekanntlich nichts weniger als das Römische das in unserm ganzen Staatsorganismus charakteristisch entschieden hervortritt; es ist vielmehr das uralt ger-

manische Princip, nach welchem, jedoch bei uns ohne Unterschied der Stände, die Bürgerschaft nicht eine Versammlung von Volksrepräsentanten nach moderner Art darstellt, sondern „jeder Berechtigte vielmehr aus eignem Rechte, nicht mit irgend einer übertragenen Vollmacht, sondern als direkter Theilhaber an der höchsten Gewalt erscheint.“ Wenn auch in Bezug auf den Gang der Verhandlungen und die Beschlußnahme einst im römischen Staatsleben etwas Aehnliches wie bei uns statt gehabt hätte, so wie auch in Beziehung auf die eigenthümliche Ergänzung der bürgerlichen Collegien, so trägt doch das Alles heut zu Tage nichts weniger als einen antik römischen Charakter, vielmehr bekannter Maßen einen echt Hamburgischen. Darf man noch fragen, wo in unserm ganzen Staatsorganismus die römischen und nun gar die griechischen Elemente sind, welche sich in dem Maße geltend machten, daß unserm Staatsleben vorwaltend ein römischer oder griechischer Charakter beizumessen? Und abgesehen von der Rechtsverwaltung und den meistens so wunderlichen Rokkoko-Dekreten und Proklamen, wenn selbst auch manche Bestimmung und Form ursprünglich dem antiken Alterthum angehören mag, so hat sich dies doch theils im Bewußtsein der überwiegend größeren Zahl der Hamburger Bürger verloren, wenn es je da gewesen, theils wenn ein solches historisches Bewußtsein zu finden wäre, ist denn doch der eigentlich antike, römische wie griechische Charakter gänzlich eingebüßt. Dagegen tritt das Mittelalter mit seinen Ansprüchen entschieden in den Vordergrund, wo es sich um den eigenthümlichen Charakter handelt, der einem Rathhause, dessen Bestimmung entsprechend in Hamburg zukommt.

Auf dem Rathhause finden die Versammlungen des Raths, wie die der Bürgerschaft statt. „Der Antheil an bürgerlichen „Angelegenheiten, der schon frühe im 14. und 15. Jahrhun-

„dert den Werkmeistern und den Kirchengeschworenen zukam, „ist auch für die späteren Einrichtungen von Wichtigkeit ge= „blieben. Ganz besonders entscheidend aber auf die Ausbildung „des gesammten Staatsorganismus hat die Reformationsperiode „gewirkt. Die Bürgergemeinde führte auf der kirchlichen „Grundlage den einfachen Bau derjenigen Formen auf, „deren sie zur geregelten Ausübung und zur Sicherung ihrer „Rechte zu bedürfen glaubte; zu Verhandlungen mit dem „Rathe und zur Wahrnehmung der bürgerlichen Interessen „bevollmächtigte sie gerade diejenigen, welchen als Vorsteher „des „Gotteskastens" die Sorge für das Kirchen= und „Armengut und für das im evangelischen Sinne zu ord= „nende Schulwesen anvertraut war. So beruft die ham= „burgische Verfassung vorzugsweise diejenigen, die (im Sinne „der ältesten Kirche) als Diakonen fungiren, zugleich zu einem „berathenden Ausschusse der Bürgerschaft bei allen Staats= „sachen. Von Alters her fanden sich zur Ausübung ihrer „Rechte, die in einem Kirchspiel Angesessenen zusammen und „jedes Kirchspiel stellte seine eigenen Verordneten, mindestens „zum einen Theil aus der Zahl der Kirchgeschworenen. „Dazu kommt, daß die Hoheit in Kirchensachen dem Rath „und der Bürgerschaft gemeinschaftlich zusteht. Wie eng durch= „dringen sich gegenseitig das kirchliche und das bürgerliche Element „der Verfassung! Die kirchlichen Collegien sind zugleich bürger= „liche. Man hielt diejenigen am Geeignetsten, die bürgerliche „Freiheit wahrzunehmen, denen die äußere Sorge für die „Kirchen anvertraut war."

Diesem nach kann nicht die Rede davon sein, daß der Griechische und Römische Charakter der Verfassung wie der Verwaltung des Hamburger Staats entspräche, und deshalb auch für dasjenige Gebäude sich eigne, welches als Rathhaus für die Versammlungen und Berathungen des Raths wie der

Bürgerschaft bestimmt ist. Das staatliche Element, das seinem Ursprung wie seinem Wesen nach der Entwicklung des mittelalterlichen echt deutschen Lebens angehört, und eben so das eng mit jenem verflochtene kirchliche Element erheischen beide ihrem Charakter gemäß auch den deutschen Styl für das Hamburger Rathhaus. Als Beispiele solcher Art erinnern wir an die Belgischen Stadthäuser, an die Rathhäuser der Schwesterstädte Lübeck, Bremen, Frankfurt, so wie an die von Tangermünde, Stargard, Braunschweig, Breslau, Prag, Cöln, Goslar, Regensburg, Ulm, schwäbisch Hall und ganz besonders an das zu Münster.

Nach Erwägung der verschiedenen Elemente unsrer heutigen Bildung haben wir versucht, einmal den antiken Styl für alle diejenigen Bauten in Anspruch zu nehmen, welche in ihrer Bestimmung, der Kunst und Wissenschaft zu dienen, den höheren Interessen der Humanität gewidmet sind, und zweitens der Kirche und allen denjenigen Gebäuden, welche den kirchlichen oder eigenthümlich germanischen Charakter darzustellen haben, auch den kirchlichen oder deutschen Styl zu vindiciren. Schließlich gedenken wir noch kurz der Weise, die sich für Bauten von vorwaltend modernen Charakter eignen möchte. Die Mannigfaltigkeit der letzteren ist eben so groß, wie die Seiten verschieden, nach welchen hin die neuere Zeit, ringsum wirksam, Neues geschaffen und somit besondere Zweige der Thätigkeit hervorgerufen hat. So ist die Art, wie die heutige Staatsverwaltung geordnet ist, etwas eigenthümlich modernes, so der ganze Weltverkehr, so die realistische Bildung, die politischen und geselligen Associationen u. s. w. Diesen Sphären der neuern Zeit dienen alle Regierungs- und Ministerialgebäude, Ständehäuser, Real- und polytechnische Schulen, Casino, Post- und Zollgebäude, Eisenbahn-Höfe, Fabriken, Packhäuser, Bazar,

Börsen, Banken, Pfand= und Leihhäuser ꝛc. Für manche dieser Gebäude möchte sich nach besonderen historischen und örtlichen Verhältnissen vielleicht weniger ein ganz moderner Styl eignen, wie z. B. für diejenigen Börsen und Banken, deren Entstehen mancher Ort dem Mittelalter zu verdanken hat; dagegen ist wiederum zu bedenken, daß der heutige Handel statt des früheren Caravanen= und Küstenverkehrs zum Welt= und Seehandel geworden. Demnach sollte man nicht allzu rasch sich für einen modernen Styl entscheiden, ohne zuvor die geistvolle Auffassung und Durchführung reiflich zu erwägen, mit welcher die Väter ähnliche Bauten einst aufgeführt. Wir erinnern hier nur an das frühere Kaufhaus zu Mainz, das 1313 vollendet und 1812 auf Befehl der französischen Regierung abgerissen wurde. Von diesem Gebäude sagt der Oberbaurath Moller: „Wenn man den Aufriß desselben mit der Kirche zu „Oppenheim, die in demselben Jahre vollendet wurde, vergleicht, „so zeigt sich, wie sehr man es zu jener Zeit beabsichtiget und „auch verstanden hat, jedem Gebäude seinen eigenthümlichen Charakter zu ertheilen. — Wie bei der Geschichtsmalerei und jeder bildenden Kunst das Verdienst, ohne „welches alles Andere keinen Werth hat, in der Bedeutung „und der Eigenthümlichkeit des Charakters besteht, so sind „diese auch bei den Gebäuden, wenn solche auf den Namen „von Kunstwerken Anspruch machen, das wesentlichste Erforderniß. An der Kirche zu Oppenheim sind alle Theile leicht „emporstrebend gehalten, so daß der Blick im Innern unwillkürlich in die Höhe gezogen wird, und die hohen reich verzierten Fenster und schlanken Strebepfeiler versprechen schon „von außen ein schönes und erhabenes Inneres. An dem „Kaufhause dagegen zeigt das ganze Aeußere den von der „Kirche so verschiedenen Zweck desselben an. Die wenigen und „kleinen Fenster sind gegen Feuer und Einbruch leicht zu ver=

„schließen; die obern gezackten Mauerzinnen mit ihren Erkern „auf den Ecken geben die Bestimmung, aufzubewahren und zu „schützen, deutlich zu erkennen. So wie nun diese Haupt„formen der Bestimmung des Gebäudes entsprechen, so ist „dieses bei dem sinnvoll angebrachten Schmuck nicht weniger „der Fall. An den Zinnen des Mauerkranzes sind die Bilder „der Kaiser und der Kurfürsten in voller Rüstung. Der „Kaiser erscheint hier mit letzteren als Brustwehr und Schutz „des Hauses. In der Mitte dieser Fürsten ist der heilige „Martin, der Schutzheilige der Stadt, abgebildet, wie er mit „dem Schwerte seinen Mantel theilt, um ihn den Armen zu „schenken. — Auf diese Weise deuten die Hauptformen des „Hauses die Bestimmung und die Festigkeit, die Bilder der „Fürsten den äußeren Schutz, der heil. Martin die Wohlthätig„keit, die mit dem Reichthum verbunden sein soll, und die „Maria mit dem Jesuskinde, welche zunächst dem Eingange „steht, den höheren Schutz an, welchen die Gottheit nur dem „Gerechten angedeihen läßt."

Welches ist aber der Baustyl, der sich für jene oben genannten Gebäude charakteristisch eigne? Wem die Bestrebungen der neueren Baukunst fremd geblieben, der könnte sich versucht fühlen, einen geeigneten Styl zu finden, indem er das vollständige Register aller möglichen Baustyle der ganzen Vergangenheit und Gegenwart aller Völker und Länder auf Erden durchmusterte. Auch das Unwahrscheinliche eines erwünschten Fundes vorausgesetzt, bliebe das angenommene Fremde im glücklichsten Falle doch nur ein Adoptivkind, so lange nicht auch die Bildungselemente, die ihrem Charakter gemäß jene Bauart hervorgerufen, in unser heutiges Leben mit aufgenommen sind. Dagegen nehmen die Elemente der modernen europäischen Kultur nach ihrer besondern Eigenthümlichkeit auch eine entsprechende Selbstständigkeit des Styls für jene modernen

Bauten in Anspruch. Immer mehr ist es in neuerer Zeit erkannt, daß man auch in Bezug auf diese Gebäude, wie auf alle anderen, vor Allem auf Wahrheit, Reinheit und charactervolle organische Gestaltung zu sehen hat, daß die Bauten nicht durch eine aufgeklebte Schein=Architektur zu etwas Anderm gestaltet werden, als was sie sein sollen. So ist denn auch mit Recht der reine Ziegelbau wieder aufgenommen, so wie der gereinigte Rundbogenstyl vielfach zur Anwendung empfohlen. Für Paläste und ähnliche Bauten giebt außer dem italienischen überhaupt, zumal der florentinische Palastbau die schönsten Vorbilder, wenngleich das Burgartige derselben nicht mehr durch unsere gegenwärtigen Verhältnisse bedingt wird. Möchte aber ganz besonders die reine Backsteinarchitektur, in der Schinkel so Großes geleistet, immer mehr auch bei uns in Aufnahme kommen! Möchte man aber auch sich immer mehr hüten, nicht aus Sucht nach Originalität in den Stickmusterstyl zu verfallen, da man kaleideskop=artige neue Modemuster zu ersinnen trachtet, und so den Charakter echter Kunst einbüßt, Wahrheit und Natürlichkeit.

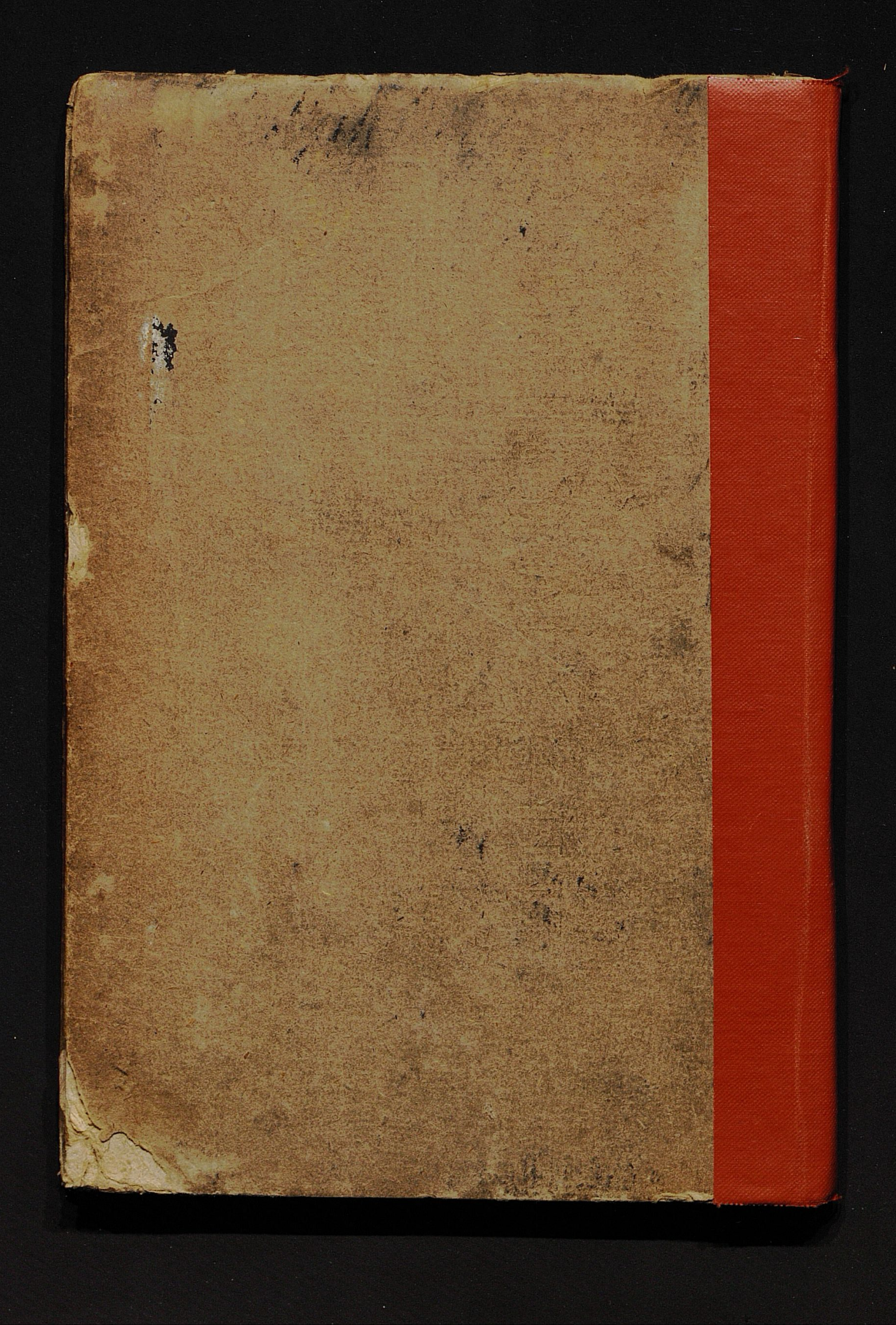


Gedruckt im Rauhen Hause zu Horn, bei Hamburg.

intranda viewer
Technische Universität Berlin
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Rara
8 Aa305

intranda viewer
Technische Universität Berlin
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK



intranda viewer
Technische Universität Berlin UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK



Technische Universität Berlin
Universitätsbibliothek im Volkswagen-Haus
x·rite
colorchecker CLASSIC
mm